

WARBURG INSTITUTE


FHP 80

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE

Dantes Kaisertraum.

Von

Prof. Dr. Franz Kampers.



Breslau 1908.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.

Sonderabdruck aus dem 86. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft
für vaterländische Cultur.

370 ✓

F
h
p
80

Dantes Kaisertraum.


Von

Prof. Dr. Franz Kampers.

Heinrich Finkbeiner

Breslau 1908.

G. P. Aderholz' Buchhandlung.



Dante's Kaiserstaun.

Dr. H. F. von Sinner

Dr. H. F. von Sinner
Dresden



Heinrich Finke zugeeignet

Dantes Kaisertraum.

Von

Prof. Dr. **Franz Kampers.**

Der Gedanke des Weltfriedens ist seit Jahrtausenden das Leitmotiv der Träume einer erlösungsbedürftigen Menschheit gewesen. Seit Jahrtausenden hat sich dieser Gedanke einer kommenden Völkerbeglückung vermählt mit der Vorstellung einer nicht an Raum und Zeit gebundenen Herrschaft. Weit, weit zurück, im Goldalter der Welt sucht ein wehmütiges Rückerinnern den beseligenden Zustand des allgemeinen Friedens. Mythos und Sage von dieser entschwundenen köstlichen Zeit leihen der Phantasie immer wieder die Schwingen, die sie emportragen über die friedlose Gegenwart in das Traumreich des Völkerglückes, wo das allgebietende Zepter eines großen Kaisers waltet.

Die Idee des Weltfriedens ist ein Phantasma. Aus den Niederungen des Lebens strebt der Geist in die reineren Höhen des allgemein Menschlichen. Er vergißt seine Gebundenheit an die Scholle und verliert sein Augenmaß für die Wirklichkeit. Dem Universalismus steht der Individualismus des Einzelmenschen und der Nation als unversöhnlicher Gegensatz gegenüber. Aber in den Utopien der Jahrhunderte mischen sich wunderbar, bald sich anziehend, bald sich abstoßend, weltbürgerliche und nationale Gedanken.

Jene Propheten des Alten Bundes, die über die Grenzen des exklusiv-nationalen Judentums den Weg zur Menschheit fanden, verheißen derselben eine glückliche Theokratie — aber mit dem nationalen Mittelpunkt: Jerusalem. — Der große Makedonier will dem hellenischen Geiste die Welt erobern; er will den kleinen Kulturstaat der griechischen πόλις zum Welt-Kulturstaat ausweiten. Mythos und Sage feiern das neue Weltreich als messianisches Friedensreich. Daß es die Keime seines Unterganges in sich trug, daß der unendlich schöpferische persönliche Geist des Hellenentums nach dem Verluste seiner Freiheit versiegen müsse, erkannte man nicht. — Der unwiderstehliche Tatendrang des nationalen Römertums zog um den Mittelpunkt der Urbs quadrata auf dem Palatin den gewaltigen

Orbis Romanus. Die Enkel der Catonen und Scipionen glauben sich des herben Staatsgedankens der republikanischen Zeit ungestraft entäußern zu können; sie wollen die ganze Welt zivilisieren, verbürgerlichen und jedes nationale Dasein auflösen in dem einen, von den Dichtern verherrlichten Friedensstaate Rom. Die Epigonen jener alten Römer sahen das Friedensreich zum Tummelplatze zahlloser Volksindividualitäten werden. — Hekatomben Blutes hat das deutsche Mittelalter geopfert für das antike Ideal des weltbeglückenden Kaisertums, ohne den unendlichen Gegensatz zwischen dem lebendigen germanischen Staatsgedanken und jener abstrakten Staatsidee zu erfassen. — In weltbürgerlichen Idealen schwelgte die klassizistische Zeit des 18. Jahrhunderts, und selbst viele führende preußische Reformer in der Epoche der großen deutschen Erhebung können sich nicht frei davon machen. Die Schlagworte der französischen Revolution wecken die Träume einer nahen Weltbefriedung und Völkerbeglückung. Gleichzeitig aber setzt sich langsam neben dem weltbürgerlich vergeistigten Gedanken der Kulturnation der nüchterne Gedanke der Staatsnation durch.

Indes das zukünftige Weltbild hoffender Träumer wird nicht nur durch die Nichtbeachtung dieses Gegensatzes zwischen Kosmopolitismus und Nationalismus zum Phantasma. Religiöse oder wirtschaftliche Gegensätze werden ebensowenig in ihrem ganzen Schwergewicht gewürdigt. Was Wunder, wenn das Bild des seit Jahrtausenden erwarteten Kaisers in diesem farbenprangendem Zukunftsgemälde in gleicher Weise nur verschwommen erscheint. Diese Kaisererwartungen lassen sich von unseren Tagen bis in die graueste Zeit babylonischer Geschichte zurückverfolgen¹⁾. Noch die jüngsten Kaiserträume haben wesentliche Züge der ältesten. Unbewußt schöpft die Phantasie immer wieder aus den alten vorchristlichen, halb mythischen, halb biblischen Überlieferungen. Eine bestimmte Persönlichkeit bietet den Anlaß zur frohen Erwartung und zur Sagenbildung. Ihr gibt man liebevoll und geschäftig neue verklärende Züge, bis sich deren ursprüngliche Umrisse gänzlich verflüchtigt haben. Ein mystischer Traumkaiser bleibt übrig.

In seltsamer Weise verquicken die Juden ihre messianische Idee mit der Gestalt des Cyrus und des Alexander. Später lebt in der außerbiblischen Literatur, namentlich in den Sibyllinen, der Gedanke an einen menschlichen Erlöser fort. — Diese jüdische Verheißung deutet der Herold des römischen Kaisertums, Vergil, auf seinen Helden Augustus, unter dessen beglückendem Zepter er das Reich des allgemeinen Friedens verheißt. In der Folgezeit bleibt aber nur die Vorstellung übrig, daß das römische Reich vor dem Ende der Zeiten seine ganze Kraft in einer

¹⁾ Mit meinem Aufsätze: „Die Sibylle von Tibur und Vergil“ im *Histor. Jahrb.* XXIX (1908) S. 1—29 u. S. 241—263 hoffe ich die Kette der Tradition geschlossen zu haben.

gewaltigen Persönlichkeit zusammenfassen solle. Und diesen Kaiser der Zukunft unter dem mystischen Bilde des bergentrückten Friedrich oder Karl erwartete man in Deutschland bis in die neueste Zeit.

Selten nun haben sich die Geister so leidenschaftlich der Idee des Weltfriedens hingegeben, wie gerade in der Epoche des scheinbaren völligen Triumphes des Papsttums über den Träger der erhofften Völkerbeglückung. In der Zeit der staatskirchlichen Kämpfe, die so viele Gewissensnot über die Menschheit brachte, steigerte sich die Sehnsucht nach Frieden. Leidenschaftlich verlangt man nach einer Reform im Weltlichen und im Geistlichen, um die friedlose Gegenwart überwinden zu können. Eine kühner und kühner werdende Publizistik zieht Kaisertum und Papsttum vor ihr Forum und wagt es, die Machtsphären der höchsten mittelalterlichen Autoritäten auf Erden zu umgrenzen. Die Epigonen der Gregore und Innozenze, der Heinriche und Friedrichs streiten für die Obmacht des von Frankreich geknechteten Papsttums oder für die Unabhängigkeit des zerfallenden Kaisertumes. Bonifaz VIII., dessen Hand der stützende französische Rohrstab nach den Prophezeiungen Joachims von Fiore durchbohrt, erläßt seine tönende Bulle „Unam sanctam“. Clemens V. feiert wohl noch Italien als die „erlauchte Spitze des römischen Reiches“ und preist wohl den nahenden Luxemburger als den „Friedebringer“, „den durch die göttliche Gnade unter den Völkern Verherrlichten, dessen Antlitz die Erde ersehnt“¹⁾, aber derselbe Clemens spricht 1313 den Grundsatz aus, daß bei der Erledigung des Imperium die Verwesung desselben auf den Papst übergehe²⁾. Dasselbe erklärt in schärferer Form am 31. März 1317 Johann XXII.³⁾. Der Romantiker Heinrich VII., der wohl den hohen Sinn, nicht aber die Macht seiner Vorfahren auf dem deutschen Kaiserthron geerbt hatte, will des Reiches Hoheit in Italien wiederherstellen. Der kraftvolle italienische Individualgeist machte seinem stolzen Kaisertraum ein rasches Ende. Nicht lange nach ihm muß der bayerische Ludwig sich die Krone der Imperatoren aus der Hand des „souveränen“ römischen Volkes erbetteln, während gleichzeitig auch in Deutschland der Nationalgeist sich regt und selbst das Kurfürstenkollegium ergreift, wie dessen selbstbewußte Sprache zu Rense dartut. Allüberall tritt seit den Tagen Philipps des Schönen von

1) F. Bonaini, Acta Henrici VII. Pars. I. (Florenz 1877.) 42 ff.

2) Raynald, Annal. 1313. 16. Vgl. Carl Müller, Der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römischen Kurie. I. (Tübingen 1879.) 39.

3) Martène et Durand, Thesaur. Anecd. II, 641. Vgl. F. X. Kraus, Dante, Berlin 1897. S. 290 f. S. 683 f. Über die jetzt allgemein als Fälschung angesehenen und ins Jahr 1334 verlegte Bulle „Quia futurorum“, worin Papst Johann die Scheidung Italiens und Frankreichs vom deutschen Reich erklärt, siehe S. Riezler, Vatikanische Akten z. deutsch. Gesch. in der Zeit Kaiser Ludwig des Bayern. Innsbruck 1891. S. 557 ff.

Frankreich das nationale Prinzip mit verstärkter Gewalt als Faktor einer kommenden abendländischen Entwicklung in die Erscheinung. Freilich ganz losgelöst von den alten gottesstaatlichen Ideen hat sich das Bewußtsein der Rasse noch nicht. In späteren spiritualistisch gefärbten Dichtungen, die an die Prophezeiungen von dem heiligen Papste und dem großen Zukunftskaiser anknüpfen, welche die Welt am Ende der Tage befrieden sollen, heißt es von Ludwig dem Bayern¹⁾:

„Io sono il capo mozzo dallo imbusto
Del mondo, dalla fortunale spada,
Poi ch' e' due occhi mi fur tolti al tutto:
Cioè 'l santo Pastore e 'l divo Augusto:
Onde convien che da due parti vada
Versando sangue il corpo sì distrutto.“

Und weiter:

„Dunque, mercè mercè, dolci mie luci,
Papa Giovanni e Duca Lodovico.“

Auch in den Schriften der französischen Staatsrechtslehrer dieser Zeit, vor allem in den verschiedenen Ausführungen des Peter Dubois²⁾ wird die Erkenntnis der nationalen Eigenart schließlich doch wieder gedämpft durch die kosmopolitische Idee des Weltfriedens.

Das interessanteste Gesicht hat diese Vita nova des politischen Lebens der abendländischen Nationen in Italien. Hier äußert sich das lebhafteste Wiedererwachen des nationalen Prinzips in einer reichen Fülle von differenzierten Stadtstaaten. Es beginnt die Epoche in der Geschichte der Menschheit, in welcher der unendlich regsame und bewegliche italienische Individualgeist sich auszuleben beginnt. Die Städte schmücken sich im edlen Wettstreit mit den höchsten Schöpfungen des Menschengenies. Gleichzeitig aber feiert ein schamloser Egoismus seine Triumphe. Der Zersetzung aller gesellschaftlichen Tugenden folgt der Zustand einer grauenvollen Friedlosigkeit auf der ganzen Halbinsel. Das Band des einen Kaisertumes ist hinweggenommen; sofort löst sich das ganze Land in eine von Tag zu Tag wachsende Zahl von kleinen staatlichen Lebewesen auf. Die alten Gegensätze zwischen Ghibellinen und Guelfen bestanden auch im beginnenden 14. Jahrhundert noch fort, aber man verband allmählich ganz neue Vorstellungen mit diesen Parteinamen. Eine guelfische Liga hatte sich um Florenz gebildet, die eine Stütze in dem Neapel der Anjous fand. Um Verona und Mantua, später auch um Mailand, seit dort der Visconti den heißblütigen welfischen Guido della Torre gestürzt hatte,

¹⁾ A. d'Ancona, *Varietà storiche e letterarie*. Serie seconda. Milano 1885. p. 83. Vgl. auch u. a. p. 105.

²⁾ Vgl. Rich. Scholz, *Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII*. Stuttgart 1903 n. a. S. 395, 410, 444. Neuerdings ist zu vergl. H. Grauert, *Dante und die Idee des Weltfriedens*. *Hist.-pol. Blätter*. 1908.

scharte sich der Ghibellinenbund¹⁾. Eine durchaus selbstsüchtige und vielfach auch zweideutige Politik trieben die Anjous im Süden der Halbinsel. Schon Karl I. wollte seine Herrschaft über ganz Italien ausdehnen. In seiner Seele lebten die ehrgeizigsten Träume von einer Monarchie des Caesar und Augustus. Seine Nachfolger, namentlich Robert II. verfolgten diese italienischen Pläne weiter. Eine solche Politik hatte eine doppelte Voraussetzung; einmal mußte sie sich gegen das deutsche Reich kehren und sodann bedurfte sie der Rückendeckung durch Frankreich und den Papst. Wir besitzen ein Aktenstück, das uns einen willkommenen Aufschluß gibt über leitende Gedanken der Politik Roberts II. Es ist eine Instruktion an die neapolitanischen Gesandten zur Kurie vom Jahre 1312²⁾. Dieselben sollen dem Papst ins Gedächtnis zurückerufen, welch' große Nachteile das Kaisertum über Italien gebracht habe. Da es nur der Gewalt seinen Ursprung verdanke, so könne es keine Dauer haben³⁾. An einzelnen Beispielen wird dann gezeigt, wie die Kaiser, so namentlich Otto von Braunschweig, Friedrich II. und Heinrich VII. die Kirche in Bedrängnis gebracht hätten. Gerade der Umstand, daß ein Deutscher an der Spitze des Imperium stehe, sei bedrohlich; denn eine deutsche Politik müsse sich immer gegen Frankreich und Italien, d. h. gegen das Königreich Neapel, richten. Diese anmaßenden deutschen Könige erhöhen den Anspruch darauf, an der Spitze aller Nationen und in allem Weltlichen auch über dem Papste zu stehen⁴⁾. Nicht minder bedenklich sei es, daß man die Kaiser aus dem feindseligen und unlenksamen Volke der Deutschen wähle, die in ihrer barbarischen Wildheit und in ihrem schwachen Christenglauben das Rauben nicht für Sünde hielten⁵⁾. Aus allen diesen und noch weiteren Gründen tritt König Robert für die Aufhebung des Kaisertums und für die Beseitigung der deutschen Herrschaft in Italien durch den Papst ein. Dem Papste allein stehe das Recht zu, den Kaiser zu bestätigen. Er

¹⁾ Über die wechselnde Gruppierung der italienischen Staaten unterrichtet gut G. Sommerfeldt, Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. Königsberger Diss. 1888 und derselbe in seinem Aufsatz „König Heinrich VII. und die lombard. Städte in den Jahren 1310—1312“. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. II. (1889) 97 ff.

²⁾ Bonaini l. c. p. 233 sq. Vgl. W. Preger, Die Politik des Papstes Johann XXII. in bezug auf Italien und Deutschland in Abhandlungen d. hist. Cl. d. bayer. Akad. d. Wiss. XVII. (1886) 510 ff.

³⁾ Bonaini l. c. p. 234 *Nimirum igitur si imperium ipsum violenter quesitum, sic diminutum, mutilatum, laceratum et occupatum a pluribus et diversis principibus, universitatibus et singularibus personis mundi, redeuntibus rebus ad antiquam naturam suam, quam habuerunt a iure naturali et iure gentium; unaquaeque enim res de facili reddit ad suam naturam.*

⁴⁾ Bonaini 236.

⁵⁾ Ebenda p. 237.

könne, wenn er wolle, das Kaisertum von der einen Nation auf die andere übertragen, und wenn das Reich erledigt sei, habe der Papst die Jurisdiktion auch in weltlichen Dingen.

König Robert und Papst Johann XXII. haben in der Tat auf die Trennung Italiens vom Reiche hingearbeitet. Papst Johann beklagt laut in seinem Rundschreiben an alle Großen und Städte Italiens den Jammer Italiens, das Blutvergießen in der Lombardei und in Tusciens und tadelt es, daß man im gegenseitigen Kampfe sogar Barbaren zu Hilfe rufe¹⁾. Aber auch im Volke Italiens schwindet der Glaube an die friedebringende Mission der mittelalterlichen Weltordnung mit ihrer Lehre von den beiden Schwertern. Überaus bezeichnend dafür sind Schriftstücke der päpstlichen Nuntien, des Dominikaners Bernhard Guidonis und des Franziskaners Bertrand, welche im Auftrage des Papstes die Lombardei befrieden sollten. Aus ihren Berichten²⁾ vom 18. April bis zum 20. August des Jahres 1317 geht hervor, auf welche Schwierigkeiten die Friedensaktion des Papstes stieß. In einigen Städten greift man die Politik der Kurie mit scharfen Worten an. Man wirft dem Papste Parteilichkeit für die aus Mailand vertriebene Familie der della Torre und für König Robert vor. In dem Berichte vom 18. Juli 1317³⁾ finden wir nun folgende hochinteressante Stelle: „*Verum vox publica multorum asserit et rei evidētia manifestat, quod ab adventu domini Henrici imperatoris circa status civitatum Italie quoad ea, que pacis sunt, turbatus est multo amplius, quam esset prius, et semper proficit in peius, quamvis ipse in persona propria vir bonus et laudabilis fuisse ab hiis, qui eum noverunt, communiter asseratur, set gentem habuit ferocem et irrationabiliter opprimentem et rapientem et auferentem et quedam lacera (?) aquilonis, de quibus aliqua audivimus, et dolemus. Ignoscat nobis sanctitas vestra, si ea, que audivimus scribimus; dicunt enim plurimi clerici et laici et persone ecclesiastice et regulares, quod vix aut nunquam patria Lombardie pacem habebit, nisi habuerint regem unum proprium et naturalem dominum, qui non sit barbare nationis, et regnum eius continuet naturalis posteritas successiva, ut sic merito in se et in suis filiis timeatur pariter et ametur, per quam (sic!) tollatur tyrannorum iugum importabile et pax et iusticia conservetur. Verum si in hiis aliquid scribimus, quod non debuimus suppliciter petimus veniam nobis dari!*“

Sind das Guelfen, die also hoffen? Man könnte es meinen, da ja alles Unglück auf die Zeit nach der Ankunft Kaiser Heinrichs zurückgeführt wird. Doch es ist zu beachten, daß wir hier durchaus einseitige, gefärbte Berichte vor uns haben. Die Sympathien weiterer Kreise Lom-

¹⁾ Vgl. Preger S. 504. Riezler S. 17 ff.

²⁾ Abgedruckt von Riezler a. a. O. S. 22 ff. Vgl. auch Preger a. a. O. S. 504 ff.

³⁾ Riezler a. a. O. S. 36 f.

bardiens für Heinrich werden selbst hier nicht in Abrede gestellt. Uns will es eher dünken, daß diese Stelle sich auf einen oberitalienischen ghibellinischen Tyrannen bezieht, von denen es vor dieser herausgehobenen Stelle heißt, daß sie den allgemeinen Frieden stören, indem sie die Herrschaft über das Volk an sich reißen. Die Gesandten sollen nach Pregers¹⁾ Annahme hier eine Erhebung König Roberts im Auge gehabt haben. Konnte man aber in der Lombardei den Anjou als einen „virum proprium et naturalem dominum“ bezeichnen? Der Tenor dieser Stelle zeigt doch, daß die Gesandten sich bewußt sind, dem Papste etwas Neues und Unangenehmes zu sagen. Mußte aber der Plan einer Erhebung des Lehnsherrn des Papstes unbedingt peinliche Gefühle an der Kurie auslösen? Der Papst hat sicherlich die ehrgeizigen Absichten des Anjou durchschaut und bei seiner Politik, keine der Parteien auf der Halbinsel zu stark werden zu lassen²⁾, den Führer der Guelfen in Schach zu halten gewußt. Als die Gesandten in Asti weilten, wo König Robert einen Statthalter eingesetzt hatte, berichteten sie, daß sie eine Vereitelung des Friedenswerkes weniger von dem „Löwenstolze“ als von der „Fuchsschlaueit“ erwarten³⁾. Da zuvor von den ehrgeizigen Tyrannen als den Friedenstörern die Rede ist, so gehen wir kaum fehl, wenn wir den Löwen auf den Anjou, die Füchse auf oberitalienischen Machthaber deuten. Wiederholt treten jene Gewaltmenschen, die sich selber ihre Thronchen zimmerten, als die Räuber des Völkerglücks in diesen Berichten hervor. Scharf heben sich ihre Gestalten hier wie in der Wirklichkeit ab von dem düsteren Hintergrunde der friedlosen und aller Ordnung entbehrenden Gegenwart.

Durch diese unendlich bewegte, gärende Welt, in der die alten universalen Vorstellungen zusammenstoßen mit den Forderungen eines selbststüchtigen Individualgeistes, schreitet ihr gewaltiger Richter, Dante Alighieri, in einsamer Hobeit. Nicht in den aufstrebenden staatlichen Neubildungen, sondern in dem Gottesreich der Vergangenheit sucht er das Heil. Sein Idealstaat, der den allgemeinen Frieden gewährleisten soll, ist das römische Reich. Die Gedanken des alttestamentlichen Königpriestertums, die dereinst unter Karl dem Großen eine weite Einheit von Staat und Kirche geschaffen hatten, scheinen wieder Leben bei ihm zu gewinnen. Dantes Kaisertum erhält ganz im Sinne der großen Reformbewegung der Spiritualen⁴⁾, unter deren Einfluß der Dichter, wie wir sehen werden, auch sonst steht, eine religiös-ethische Aufgabe. „Als Staatslehrer versuchte Dante, die weltliche Gewalt des Kaisers von der geistlichen des Papstes so scharf wie möglich zu trennen.

1) Preger a. a. O. S. 513.

2) Preger S. 509.

3) „Timemus autem amplius vulpinas astucias quam superbiam leoninam“. Riezler a. a. O. S. 23.

4) Vgl. hierzu die geistvollen Ausführungen von Karl Voßler, Die göttliche Komödie. I, 2 (Heidelberg 1907), 481 ff.

Aber in seiner mystischen Begeisterung für ein unabhängiges, weltliches Prinzip vergißt er sich und leihet seinem Kaiser geistliche Züge, kirchliche Aufgaben, göttliche Sendungen, ja sogar einen reservierten Platz im Paradies¹⁾. Ebenso glühend aber wie er den Träger seiner Hoffnungen, Heinrich VII., feierte, tadelte er die Könige Rudolf und Albrecht, die sich nicht in den Sattel des ungebändigten Italiens schwingen und auf das Flehen der verwitweten Roma nicht hörten²⁾. Dantes „Convito“, das wohl erst unter Albrecht abgefaßt ist³⁾, kündigt uns die pessimistische Schwermut, die den Dichter damals ergriffen hatte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß auch der Tod Heinrichs VII. momentan bei Dante eine verzweifelte Stimmung weckte. Aber gerade aus der psychischen Depression heraus ergab sich die Klärung seines imperialistischen Ideals. Seine monarchische Vorstellung mußte erst das Läuterungsfeuer der Hoffnungsseligkeit und der Verzweiflung überstehen, ehe sie alle Schlacken des Alltäglichen von sich abstoßen konnte. Als die alte Ordnung scheinbar nach Heinrichs Tod zusammenbrach, konnte erst Dante damit beginnen, sie von Grund auf von neuem wieder aufzubauen. Das tut er in seiner Schrift „De Monarchia“. Hier führt er aus, daß das römische Kaisertum notwendig ist zum Heile der Menschheit. Nur dieses ist imstande, die Quelle des Übels in der Welt, den Hauptgrund der herrschenden gesellschaftlichen Verwirrung: die maßlose Begehrlichkeit zu beseitigen. Diese Monarchie ruht nach den Worten unseres „Humanisten im Gewande mittelalterlicher Frömmigkeit“⁴⁾ auf dem römischen Volke, ist göttlichen Ursprungs und unabhängig vom Papste, dessen schwerstes Verbrechen es war, die gottgewollte Ordnung des Kaisertums gestürzt zu haben.

In diesen Idealstaat, der die Gier und Selbstsucht überwinden, der die Verweltlichung der Kirche beseitigen und der Menschheit das verlorene Glück zurückgeben soll, flüchtet unser Dichter aus der trostlosen Gegenwart. Einige Kapitel dieser Staatsschrift nehmen schon den Charakter einer Prophetie an. Diese Ausführungen atmen die Gewißheit, daß die kaiserlose und gesetzlose Zeit einem Völkerfrieden unter dem Schutze des Kaiseradlers weichen werde. Dantes unerschütterliches Vertrauen ist bewunderungswürdig; denn gerade in seinen Tagen konnte der baldige endgültige Sieg des Individualismus einer neuen Zeit über den Universalismus der untergehenden alten nicht mehr zweifelhaft sein. Gewiß, der glühende italienische Patriot kommt auch diesem siegreichen Gedanken entgegen; denn im letzten Grunde baut sich seine Staatsschrift doch auf dem germanischen Staatsgedanken auf⁵⁾. Die Einzelstaaten sollen bestehen

1) Ebenda S. 485.

2) Purg. VI, 97 ff., und VII, 94 ff.

3) Kraus, Dante, 268 f.

4) Voßler S. 466.

5) Walter Schücking, Die Organisation der Welt. Staatsrechtl. Abhandlgn. Festgabe für Paul Laband. Tübingen 1908. S. 555 f.

bleiben und dennoch soll sein Weltreich ein Staat sein mit einer starken monarchischen Gewalt. Dante unterschätzt damit jene nationalen Kräfte und schafft somit eine Utopie. Die „scholastische Staatslehre des Mittelalters“ wird „in eine romanhafte Zukunftsdichtung“¹⁾ gewandelt. „Die logischen Grenzen der Begriffe werden überflutet, und es entstehen ... Widersprüche... Eine dunkle, unbewußte, drängende Masse von heiligen und profanen Träumen, von eschatologischen Schreckbildern, von evangelischer Friedenssehnsucht, von vergangener Kaiserherrlichkeit und künftigen Menschenrechten kocht und brodelt hier in dem braven und gebrechlichen Topf der thomistischen Distinktionen unseres Dichters durcheinander.“

Also auch dieser Kaisertraum des erlauchten Geistes, der da, wie einst der große Augustinus, an der Wende zweier großer Epochen im Leben der Menschheit, einer versinkenden Zeit ein Arzt sein wollte, ihr aber nur noch die Wegzehrung reichen konnte, ist erfüllt von dem Widerspruche zwischen den universalen und nationalen Ideen. Und dennoch war Dante ein Prophet; als der Erste hat er die Idee des modernen Kulturstaates erkannt²⁾.

Wieder und wieder hat man gefragt, in welcher Periode seines Schaffens Dante diese für die Geschichte seines Seelenlebens so bedeutungsvolle Studie geschrieben habe. Die Vermutungen darüber schwanken zwischen den Jahren 1298—1318. Dieser Idealstaat Dantes kann meines Erachtens — ganz abgesehen von der Bezugnahme auf die zwiespaltige Kaiserwahl³⁾ — nur nach dem Tode des Trägers der realen Hoffnungen unseres Dichters und in der Zeit, wo die Doppelwahl die ganze Misere des Reiches offenbar machte, konstruiert worden sein. Da erst konnte seine über die Gegenwart sich erhebende Theorie vom friedebringenden Weltstaate in ihrer ganzen Reinheit hervortreten. Wohl hält Dante noch an dem bestehenden römisch-deutschen Kaisertume fest; aber bemerkenswert ist doch schon der Nachdruck, der hier auf die unveräußerlichen Souveränitätsrechte der Römer gelegt wird; nicht minder bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Wähler des Kaisers nach der Auffassung des Dichters nicht für alle Zeiten bestimmt sind, sondern daß er bereits mit der Möglichkeit einer anderen Art der Kaiserwahl rechnet⁴⁾. Mir will es scheinen, als ob dieses aus nationalen und kosmopolitischen Gedanken

1) Voßler S. 477, auch für das folgende Zitat.

2) Kraus, Dante, S. 689. Schücking a. a. O. S. 555 feiert ihn nach einer andern Richtung hin als Propheten: „Mag man jegliche Möglichkeit einer internationalen Organisation für die Gegenwart bestreiten, Dantes Programm behält darum doch seinen vollen Zukunftswert.“

3) Monarchia III, 16.

4) Ebenda. „Ex quo haberi potest ulterius, quod nec isti qui nunc, nec alii cuiuscunque modi dicti fuerint Electores, sic dicendi sunt . . .“

gemischte Weltbild der Zukunft zwischen dem 7. August des Jahres 1312 und dem 6. Oktober [oder November] des Jahres 1315 zu datieren sei. Es will mir scheinen, als ob die Monarchie die Antwort darstelle auf die Instruktion, die König Robert seinem Gesandten an die Kurie mitgab, und als ob die sonst schwer verständliche¹⁾ abermalige Verurteilung Dantes durch den Statthalter König Roberts in Florenz als Racheakt der neapolitanischen Partei für diese Antwort des Dichter-Philosophen erklärt werden muß.

Inhaltlich passen beide Schriftstücke vortrefflich zusammen²⁾. Wir sahen schon, daß Robert die These aufstellt, daß die Monarchie Roms nur mit Gewalt begründet und deshalb ohne Dauer sei. Dem entgegen führt Dante aus, daß nur nach einer oberflächlichen Geschichtsbetrachtung, deren er sich auch einmal bedient habe, die Reiche durch Gewalt entstünden. Bei näherem Zusehen würde stets das Walten der göttlichen Vorsehung erkannt³⁾. Aus der Notwendigkeit der von Gott gewollten Monarchie folgert Dante naturgemäß auch deren Dauer. Dem „ius naturale“ und dem „ius gentium“, auf welche sich Robert beruft⁴⁾, wird die These von dem von Gott verliehenen Rechte Roms gegenübergestellt. Der von Robert in längeren Darlegungen behauptete Vorrang des Papsttums auch in weltlichen Dingen wird von Dante ebenso eingehend zurückgewiesen. Wie vortrefflich paßt auch der scharfe Ton gegen die Decretalisten⁵⁾; denn das Schreiben des Königs ist ja gespickt mit Hinweisen aus dem kanonischen Recht. Ausgezeichnet stimmt auch der Satz „dum simulando iustitiam, executorem iustitiae non admittunt“⁶⁾ mit der Haltung König Roberts in diesem Schriftstück überein, der eine Kaiserkrönung und Kaiserfahrt eines deutschen Königs mit allen Mitteln unmöglich zu machen sucht⁷⁾. Trefflich unterstützen diese Deutung auf den Lehnsman des Papstes die wiederholten Hinweise Dantes auf diejenigen, welche sich selbst die Söhne der Kirche nennen⁸⁾. Auf König Robert, und zwar auf eine noch spätere Zeit, als ich sie anzunehmen geneigt bin, bezog schon Kraus den Satz der Monarchie⁹⁾: „Nam per hoc, quod Romanum imperium de iure fuisse monstrabitur, non

1) Näheres bei Kraus S. 89.

2) Roberts Instruktion bei Bonaini l. c. p. 233. Schon Kraus (S. 682) ahnte diese Beziehungen; sonderbarerweise fand er das Aktenstück bei Bonaini nicht.

3) Bonaini p. 234. Monarchia II, 1.

4) Bonaini l. c.

5) Monarchia III, 3.

6) Mon. II, 12.

7) Bonaini p. 237. Der Papst soll sorgen, „quod idem futurus, forsan confirmatus electus, nec munus coronacionis aut consecracionis obtineat, nec Ytalie partes attingat“.

8) Monarchia II, 13; III, 3.

9) Ebenda II, 1. Kraus S. 684 bezieht ihn auf das Jahr 1317.

solum ab oculis Regum et Principum, qui gubernacula publica sibi usurpant, hoc ipsum de Romano populo mendaciter existimantes, ignorantiae nebula eluetur.“ Diese Bezugnahme auf den Neapolitaner ist richtig. Durch die älteren Sätze des Convito wird sie zur Gewißheit¹⁾. Dort lesen wir: „Beata la terra lo cui re è nobile, e li cui principi cibano in suo tempo a bisogno e non a lussuria. Ponetevi mente, nemici di Dio, a' fianchi, voi che le verghe de' reggimenti d'Italia prese avete; e dico a voi, Carlo e Federigo regi, e a voi altri principi e tiranni Damit vergleiche man auch das 12. Kapitel des 1. Buches der Schrift „De vulgari eloquio“²⁾. Die Möglichkeit, daß das Bibelwort „conclisit ora leonum . . .“, das wie ein Motto dem dritten Buche der Monarchie vorangesetzt ist, auf den „Löwen“³⁾ Robert zu beziehen sei, hat schon Kraus⁴⁾ zugegeben. Freilich erheben diese von mir behaupteten Beziehungen zwischen den beiden Aktenstücken meine Datierung noch nicht zur Gewißheit⁵⁾. Mag man nun auch diese zeitliche Umgrenzung und überhaupt jene Beziehungen in Abrede stellen, eine Spitze der Monarchie gegen die von Robert geführte Welfenpartei kann nicht geleugnet werden⁶⁾. Ich brauche wohl nicht beizufügen, daß ich selbstverständlich bei Dante auch Kenntnis und Benutzung hervorragender Erzeugnisse der publizistischen Literatur seiner Zeit über das Verhältnis von Staat und Kirche voraussetze. Das Schreiben des Neapolitaners hat höchstens den Anlaß zur Abfassung der „Monarchie“ gegeben.

Mit dem schweren Rüstzeug der Scholastik begründete der philosophierende Dichter in seiner Staatsschrift, was er uns in seinem Weltgedichte in erdenfernen und doch wieder so menschlichen Bildern vorführt. „Der Inhalt der göttlichen Komödie ist die zeitgenössische Menschheit im Lichte des Danteschen Idealstaates und zugleich dessen transzendente Verherrlichung“⁷⁾. Karl Voßler⁸⁾, der Dantes „Monarchie“ als einen „ethischen Traktat mit politischer Terminologie“ bezeichnet, sagt auch von der Commedia, daß bei ihr „die politische Lehre in der moralischen eo ipso

1) Convito IV, 6.

2) Quid nunc personat tuba novissimi Federici? quid tintinabulum secundi Caroli? quid cornua Johannis et Azzonis marchionum potentum? quid aliorum magnatum tibiae? nisi, Venite, carnifices; Venite altriplices; Venite, avaritiae sectatores.

3) Vgl. Parad. VI, 108. Das „più alto leon“ wird allgemein auf die Anjous bezogen.

4) Kraus S. 685.

5) Kraus S. 90 nimmt auch zur Erklärung der erneuten Verurteilung Dantes, in die auch seine Söhne eingeschlossen wurden, an, daß Dante sich „öffentlich zu Gunsten Heinrichs und dessen Sache ausgesprochen habe“.

6) Vgl. das harte Urteil über die Anjous Purg. XX, 49 ff.

7) H. Derichsweiler, Dante Alighieri's Monarchia. Progr. d. Progymn. in Gebweiler. 1874. S. 43.

8) Voßler S. 570 f.

enthalten, ein- und untergeordnet sei“. „Dadurch, daß und insofern als der Dante der »Komödie« die ethische Persönlichkeit des Menschen symbolisch darstellt, bedeutet er zugleich auch eine politische Persönlichkeit: den Idealbürger des theokratischen Weltreiches. Dadurch, daß und insofern als — nach des Dichters eigener Aussage — der moralische Lehrzweck des Gedichtes »die Erhebung der Menschheit aus dem Zustand des Elendes in den der Glückseligkeit« ist, wird auch der politische Lehrzweck gegeben: eben die »Erhebung aus dem politischen Elend in einen politischen Idealzustand«.

Der erste Gesang des Inferno führt uns mitten hinein in die kaiserlose und gesetzlose Zeit. In ihr herrscht die Begehrlichkeit eines ungebändigten Egoismus, dieses Grundübel, an dem Dantes Zeit krankt. Aber der Genius der römischen Kaiseridee, Vergil, weist schon hier auf einen großen Erretter hin, der die alte Staatsordnung erneuert, die Kirche und den Staat reformiert und von dem armen Italien die Sklavenketten nimmt.

Von den Kämpfen des Tages umhergezerrt, von der Gewissensnot seiner Gegenwart erschüttert, flüchtete sich der Dichter in seine Welt des Ideals. Tausend Fäden aber halten ihn an der Erde fest. Auch Dantes lichter Geist konnte sich nicht freimachen von der herrschenden Weltuntergangsstimmung; auch ihn hat die prophetische Ergriffenheit seiner Zeitgenossen berührt. Auch er schöpft bei der Konzeption und Ausarbeitung seines hehren Gedichtes aus dem großen Ideenstrom, der von dem mystischen Kalabreßer Joachim seinen Ausgang nehmen sollte.

Seit den düsteren Prophezeiungen des Abtes Joachim von Fiore († 1203) ergreift in der Tat eine epidemische Weltuntergangsstimmung die Geister. Eine ganz seltsame und uns fast unverständliche Erregung bemächtigt sich der Gemüter. Gierig lauscht man den Propheten, die jetzt allüberall, namentlich in Italien, auftreten. Es sind zumeist Minderbrüder, die an Joachims Verheißungen anknüpfen und nach seinem Vorbilde die ergreifenden und erhebenden eschatologischen Vorstellungen von der Majestät des Todes und des Gerichtes durch ihre apokalyptischen Vermummungen zu schreckhaften Fratzen verzerren. Die Visionen des Alten und Neuen Testaments müssen ihre Bildersprache für diese abstrusen und doch wieder für die Kenntnis der geistigen Bewegungen so unendlich wichtigen literarischen Machwerke hergeben.

Indes nicht nur die seit Joachim herrschende Weltuntergangsstimmung verschafft diesen Propheten Gehör, sondern auch die Tatsache, daß die großen religiösen und politischen Zeitströmungen sich dieser Weissagungen als einer willkommenen Waffe bedienen. Haß und Leidenschaft sprechen frühzeitig aus diesen joachitischen Prophetien und wirken in den Massen wie zehrendes Feuer. Der erwachende kirchlich-revolutionäre Geist deutet die babylonische Hure der Apokalypse auf die Kurie Roms. Joachitische Weissagungen aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erkennen in

dem Vertreter des Imperiums den Drachen der Apokalypse, der ein Strafgericht über die sündige Kirche, das neue Babel, herbeiführen wird. Dieser Hammer der Kirche, dieser antichristliche Kaiser ist zunächst der letzte Staufer, Friedrich II., und dann ein Kaiser mit dem mystischen Namen „Friedrich“. Schließlich aber verheißen dieselben Joachiten einen heiligen Papst und einen Reformkaiser aus französischem Blute mit dem gleichfalls mystischen Namen „Karl“, die vereint der Welt die Sabbatruhe des Friedens wiedergeben sollen. Nicht minder leidenschaftlich antworten aus dem ghibellinischen Lager prophetische Stimmen, die einen römisch-deutschen Kaiser als rettenden Weltmonarchen verheißen, der die sündige Kirche und den hier zum Antichristen gewordenen französischen König bestrafen soll¹⁾.

Diese prophetische Ergriffenheit war am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch keineswegs überwunden. Ubertino da Casale, der Führer der Spiritualen, schrieb 1305 seinen „Arbor vitae crucifixae Jesu“. Friedrich II., Manfred, Konradin, Peter von Aragon sind ihm Werkzeuge des Antichrists²⁾. Die mala bestia der Apokalypse ist nach ihm Bonifaz VIII., derselbe Papst, der unlängst durch die epochemachenden Entdeckungen Finkes in ein so unangenehmes Zwielficht gerückt wurde. Er ist der apokalyptische Pardel „propter dolosas varietates et fraudes et simulationes“. Mit diesem Papste, so führt er aus, sei der apokalyptische Drache erschienen, welcher dem Weibe, d. h. der Kirche, nachstelle. Die große Meretrix ist das durch den Usurpator Bonifaz VIII. geschändete Papsttum. Das Gericht über diese große Hure wird mit dem Wiedereintritt der von Christus gepredigten Armut vollzogen werden³⁾. Die Ausführungen Ubertinos gipfeln in der Erwartung eines Erretters, des von Joachim verheißenen „novus dux universalis“, „als einer gottbegnadeten hohen geistigen Persönlichkeit, in deren armem und von aller Weltlust entäußertem Wandel sich das Bild Christi von neuem ausprägt“⁴⁾.

Aus demselben joachitischen Vorstellungskreis nimmt in Dantes Tagen der Feuerkopf Dolcin die Grundgedanken seiner Prophezeiungen. Dieser

¹⁾ Ganz allgemein nur verweise ich für diese Dinge auf mein Buch „Die Deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage“. München 1896. Hier ist auch die in Betracht kommende Literatur verzeichnet. Noch 1350 ward unter dem Namen des Franziskaners Jacopone da Todi († 1306) „eine Prophetie verbreitet, die einen Kaiser aus Deutschland als den Retter und messianischen Friedensfürsten verkündet“. A. d'Ancona, Studi sulla letteratura ital. dei primi secoli. Ancona 1884, S. 95 ff. Vgl. Voßler S. 482.

²⁾ J. Ch. Huck, Ubertin von Casale und dessen Ideenkreis. Freiburg i. B. 1903. S. 59 ff.

³⁾ F. X. Kraus, Dante, Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik. Berlin 1897, S. 741.

⁴⁾ Ebenda S. 745. Kraus und Huck nehmen eine Abhängigkeit Dantes von Ubertino an. Die Übereinstimmungen sind aber zumeist wohl darauf zurückzuführen, daß beide, wie K. Voßler darlegt (Die göttliche Komödie, Heidelberg, 1907, S. 483), in demselben geistigen Milieu schrieben.

aber knüpft an eine stauferfreundliche Friedrichstradition an. Er erwartet alles Heil von einem Friedrich, dem Sohne Peters von Aragon, dem Enkel Manfreds. Dieser soll im Jahre 1305 Rom betreten und durch die Römer zum Kaiser gemacht werden. Mit neun Königen, die er in Italien ernennet, wird er das blutige Strafgericht über die Kirche eröffnen. Darauf wird dann der heilige Papst erscheinen und mit dem Kaiser, der in nie gesehener Macht herrscht, bis zur Ankunft des Antichristen regieren¹⁾.

Aus diesem großen Ideenstromen schöpft auch Dante. Die Zeit hat ihn zum Propheten gemacht. Er ist von der höchsten Vorstellung von seiner Sendung erfüllt. Als Vorläufer des allgemein erwarteten Erretters, der die Reform in Gesellschaft, Staat und Kirche zur Durchführung bringen wird, scheint er sich betrachtet zu haben²⁾. Seine Abhängigkeit von den Träumereien der Spiritualen und von ihrem Abgott Joachim, dem Dante die Verse³⁾ widmet:

„Rabanus und Kalabriens Prälaten
Joachim siehst du hier an meiner Seite,
Der mit Prophetengabe wohlberaten,“

geht schon aus seinen politischen Sendschreiben hervor, die er an die italienischen Fürsten, an die Florentiner und an Kaiser Heinrich richtete, welche er „auf salbungsvolle und heute nicht mehr leicht erträgliche Prophetentöne stimmte“⁴⁾. Sein Traum vom Zukunftskaiser ist aber zweifelsohne ganz aus joachitischen Vorstellungen heraus geboren. Das tut gleich der majestätische Eingang der göttlichen Dichtung dar.

Dantes *Divina commedia* beginnt mit der Schilderung, wie der Dichter als Lebenswanderer im finsternen Walde umherirrt. Das Bewußtsein der Schuld lastet schwer auf ihm; aber glühend lebt in seiner Seele das Verlangen nach Heil und Erlösung. Er will aufsteigen zur Tugend. Drei Tiere⁵⁾ aber verstellen ihm den Weg: ein Pardelluchs, welcher den Neid oder nach anderen Auslegern die lockende und trügerische Wollust symbolisiert, ein Löwe, welcher den Hochmut bezeichnet, und eine Wölfin, die Repräsentantin einer maßlosen Habgier⁶⁾. Dann aber wird ein rettender

¹⁾ Näheres bei Kampers, *Kaiseridee* S. 114.

²⁾ J. von Döllinger, *Dante als Prophet*. Kleine Schriften. I. (Nördlingen, Beck, 1888) 78 ff.

³⁾ *Parad.* XII, 139 f. Die deutsche Übertragung gebe ich hier und im folgenden nach Rich. Zozmann, *Dantes Werke*, Leipzig o. J.

⁴⁾ Voßler a. a. O. S. 484.

⁵⁾ Dante selbst nennt sie uns *Infern.* XV, 67. „Gent' è avara, invidiosa, superba.“

⁶⁾ Herr Kollege Karl Voßler hatte die Güte, mich zu verweisen auf F. Flamini, *I significati reconditi della Commedia di Dante*. Vol. II. Livorno 1904. S. 115, wo eine neue, aber, wie Voßler mir mit vollem Rechte schreibt, unhaltbare Erklärung, die sich auf eine falsche Auslegung der aristotelischen Ethik gründet,

Jagdhund verheißen, nachdem zuvor der Wölfin schreckliche Gestalt eingehender geschildert ward:

„Voll List und Tücke steckts in solchem Maße,
 Daß seine Freßlust nimmer will ermatten:
 Noch heißer lechzt es nach, als vor dem Fraße.
 Schon pflegte sichs mit manchem Tier zu gatten,
 Und mehr noch werden sein, bis daß es kühn
 Der Jagdhund würgt und heimschickt zu den Schatten.
 Den läßt nur Weisheit, Tugend, Liebe glühn,
 Nicht Ländergier noch Goldesüberfluß;
 Sein Stamm wird feltrowärts von Feltro blühn.
 Vom Staub erhebt er zu des Ruhms Genuß
 Italien, für das Nisus einst erlagen,
 Camilla, Turnus und Euryalus.
 Er wird das Tier durch alle Städte jagen,
 Bis es hinabweicht in die Höllenschlünde,
 Daraus der Urneid es ans Licht getragen.“

Damit sind wir mitten hineingeführt in den Kaisertraum der *Commedia*. Vergil, das Symbol der beglückenden politischen Ordnung, prophezeit Dante die Erneuerung der alten Weltordnung, die allein sein Vaterland und die Menschheit befrieden kann. Unter der Leitung Vergils tritt Dante und mit ihm die gesamte Menschheit die Wanderung der Schrecken und der Selbstüberwindung zum irdischen Paradiese an, wo Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit herrschen, welche die vernunftgemäße Ordnung des Staates verwirklichen. Nunmehr übernimmt Beatrice, das „Symbol der kosmischen Ordnung und Glückseligkeit“, deren schwaches Abbild der Weltstaat auf Erden ist¹⁾, die Führung. Diese kosmopolitische Weltbetrachtung ist dieselbe wie die der „Monarchie“. Da lehrte Dante, daß der Mensch für einen doppelten Zweck bestimmt sei: für die Seligkeit dieses irdischen Daseins, die abgebildet werde durch das irdische Paradies, und für die Glückseligkeit des ewigen Lebens im himmlischen Paradiese. Zur Glückseligkeit auf Erden kann die menschliche Schwäche nur durch den Kaiser, den Bändiger der menschlichen Gier geführt werden²⁾. Diese wenigen Parallelen tuen mit Sicher-

vorgeschlagen wird. Herr P. Grisar sandte mir in liebenswürdiger Weise aus Rom einen dankenswerten Aufsatz aus der *Civiltà Cattolica*. 1908. Vol. 2, fasc. 1392: *Il simbolo delle tre fiere dantesche* S. 672 ff. Darin S. 675 ein Hinweis auf den 1263 gestorbenen Ugo da S. Caro, der zu Jeremias V, 6 bemerkt: „*Mystice. Leo est diabolus in quantum est superbus et in quantum de superbia tentat; lupus ipse idem, in quantum de luxuria, quia lupus gaudet de effusione sanguinis; pardus, in quantum de avaritia, quia variat et turbat cor et in quantum de dolositate et fallacia.*“

1) Vgl. hierzu die gute Zusammenfassung von Derichsweiler a. a. O. S. 43f. und S. 7.

2) *Monarchia* III, 16.

heit dar, daß im „veltro“ des ersten Gesanges des Inferno nicht einzig eine abstrakte Tugend, die Tugend der Bedürfnislosigkeit, zu erkennen ist, sondern daß hinter diesem Begriff eine Persönlichkeit steht, eine Persönlichkeit, die den drei großen Lastern die drei ebenso wirksamen Tugenden der „sapienza“, „amore“, „virtute“ entgegensetzen kann, die Persönlichkeit des Kaisers, der nichts mehr nach der „Monarchie“ entbehrt, denn seine Jurisdiktion ist unermeßlich wie der Ozean¹⁾. Dieser Universalmonarch ist der zuverlässigste Schutzherr der Gerechtigkeit auf Erden; denn das Laster der Begehrlichkeit kann dort nicht herrschen, wo nichts zu begehren ist.

Dante erwartet also einen großen Erretter, einen Wiederhersteller der durch maßlose Selbstsucht gestürzten christlichen Republik des Mittelalters. Daß diese Hoffnungen joachitischen Ursprunges waren, werden wir bald sehen. Dieser Erretter, der die Welt von den widerchristlichen Gewalten befreien soll, begegnet uns noch an zwei anderen Stellen der Dichtung. Zu Eingang des 20. Gesanges des Berges der Läuterung lesen wir:

„Verflucht, uralte Wölfin, sollst du werden,
Die mehr in ungestillter Fraßgier raubt,
Als sonst ein Raubtier Schaden bringt den Herden.
O Himmel, dessen Kreislauf, wie man glaubt,
Wandlung bewirkt an allen Erdendingen,
Wann kommt, der niedertritt dein trotzig Haupt?“

Weit ausführlicher ist die Schilderung des Erretters im dreiunddreißigsten Gesange des Berges der Läuterung. Dieselbe findet sich am Schlusse der grandiosen Vision des Wagens, an dem das Geschick der Kirche bekanntlich aufgewiesen wird. Der Adler oder das Kaisertum mit seinen Schenkungen, der Fuchs oder die Häresie, der Drache oder der Satan fügen dem Wagen Übles zu. Dann verwandelt sich derselbe in das apokalyptische Ungetüm mit den sieben Köpfen. Es thront auf ihm die apokalyptische Hure oder die verweltlichte Kurie, die hier mit einem Riesen, dem französischen Könige, buhlt. Nach dieser Vision prophezeit Beatrice bessere Zustände und einen demnächst — Vers 41 verlangt an eine baldige Erwartung zu denken — kommenden Erretter²⁾:

„Ich prophezei — denn klar schon seh' ich's heute:
Die Sterne lassen eine Zeit erstehen,
Die keinem Hindernisse fällt zur Beute,
Wo Gott uns die Fünfhundert, Fünf und Zehen
Herschickt, durch die das Weib voll Trug und Arg
Samt ihrem Buhlen wird zugrunde gehen!
Und gab ich dir jetzt Worte, knapp und karg,
Wie Sphinx und Themis, dunkelheitbeladen,
Daß noch der Sinn sich dir zweideutig barg —

¹⁾ Monarchia I, 13. Kraus S. 689.

²⁾ Purg. 33, 40 ff.

So werden bald Ereignisse Najaden
 Und diesen Rätseln dir die Lösung werben,
 Doch nicht den Saaten noch den Herden schaden.“

Auch diese Prophezeiung nimmt ihre Farben direkt oder indirekt vom Bilde des apokalyptischen Drachens. Die Prophezeiung des Jagdhundes, des Veltro, benutzte den ersten Teil der Schilderung dieses Ungetüms. Sie charakterisiert die höllischen Mächte, die dem Lebenswanderer entgegen-treten und die gewissermaßen als antichristliche Symbole von ihrem Wider-part, dem Jagdhund, vertrieben werden, mit den drei Tieren der Geheimen Offenbarung. Dort (13,1 und 2) heißt es: „Und ich trat an den Sand des Meeres und sah ein Tier aus dem Meere steigen, das hatte sieben Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel und seine Füße als Bärenfüße und sein Mund wie eines Löwen Mund.“ Diese drei Tiere spielen auch sonst in der Apokalyptik eine Rolle. Ich erinnere nur an die Stelle des Jeremias V, 6: „Darum wird sie der Löwe aus dem Walde schlagen, der Abendwolf sie verderben; der Parder lauert gegen ihre Städte: Was aus ihnen herausgeht, wird zerrissen werden; denn viel sind ihrer Verheißungen, zahlreich ihre Übertretungen.“ Erwähnt sei auch Jesais 11, 15, wo diese Tiere bereits von dem Welterretter bezwungen sind: „Dann herbergt der Wolf bei dem Lamm, und der Pardel lagert sich beim Böckchen, Kalb und junger Löwe und Mastkalb allzumal, ein kleiner Knabe führet sie“. In der joachitischen Literatur wird diese Jeremias-stelle eingehend kommentiert¹⁾. Interessanter als diese Glossen ist die Tatsache, daß die joachitischen Prophezeiungen dieses Bild von den drei Tieren zur Charakteristik des antichristlichen Kaisers verwenden. Bekanntlich tauchten namentlich seit dem Tode Friedrichs II. Weissagungen auf, die unter dem Namen des bretonischen Sehers Merlin und dem der erythraeischen Sibylle bald große Verbreitung fanden²⁾. Diese schwülstigen literarischen Erzeugnisse sind wichtige Urkunden für die Geistesgeschichte dieser Zeit. Nun führt diese erythraeische Sibylle den Kaiser unter dem Bilde des Adlers ein mit den Worten: „habens corpus unum et pedes LX, cuius color sicut pardi, pectus sicut vulpis et cauda sicut leonis et dicit; „pax“, ut pacifice capiat“³⁾. Also Pardel, Fuchs und Löwe sind hier Symbole des antichristlichen Königs.

¹⁾ Die *Expositio Ven. Abbatis Joachim super Hieremiam*, Venetiis 1516 fol. 16 interessiert uns hier nicht direkt. Überhaupt gehe ich absichtlich auf Einzelheiten nicht ein.

²⁾ Vgl. hierüber die grundlegenden Untersuchungen von O. Holder-Egger, *Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts im Neuen Archiv der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde*, XV. Bd. (1889) S. 143—178. XXX. Bd. (1905) S. 321—386. XXXIII. Bd. (1908) S. 97—187.

³⁾ Holder-Egger a. a. O. XV, 165.

Zu der folgenden Danteschen Verheißung eines Erretters hat nun der zweite Teil der Schilderung des apokalyptischen Drachens sein symbolisches Bildermaterial hergegeben. Mit dem gleichen Bildermaterial haben aber schon vor Dante wiederum die Joachiten ihre Verheißungen ausgeputzt. Das „Habens septem capita“ wird — um nur ein Beispiel zu nennen — von dem „Liber de oneribus prophetarum editus ab abbate Joachim“ wie folgt gedeutet: „Primum caput draconis fuit in specie Herodes. Secundum Nero. Tertium Constantinus Arrianus. Quartum Cosdroe. Quintum Henricus Alamannus. Sextum Saladinus. Septimum ipse prophanus (scilicet Fredericus II.). Nempe cum Herode habet concordiam; unde timendum est, ne non valente eo fidem Christi elidere vel doctrinam in partibus Gallicis, ad quas oportet Christum in spiritu fugere, per totam Judaeam — Ytaliam utique — filii ecclesie trucidentur“¹⁾.

Dante bleibt also bei der Schilderung des veltro und des dux beide Male mit einer einzigen kleinen Abweichung ganz in der von den Joachiten bevorzugten Bildersprache der Apokalypse. Nur führt er an die Stelle des ursus der Apokalypse, oder des vulpis²⁾ des Jeremias die lupa ein. Dazu muß er wohl einen besonderen Grund gehabt haben. Es drängt sich damit die Frage auf, ob Dante, der so leidenschaftlich die Parteikämpfe seiner Zeit verfolgte, nicht etwa auch einen Helden dieser umlaufenden Weisagungen, auf den zu seiner Zeit weitere Kreise all ihr Fürchten oder all ihr Hoffen setzten, im Auge gehabt hat. Damit sind wir dann vor die Frage gestellt: Wer ist der geheimnisvolle Erretter, der Jagdhund, der Gottesbote, der Bezwinger der lupa?

Wie fast jede Allegorie Dantes, so wirft auch diese bedeutendste von allen ihr Licht in den verschiedenen Farben wie ein geschliffener Diamant nach allen Seiten hin. Mikrokosmos und Makrokosmos der Dichtung treten namentlich in diesem wunderbaren Farbenspiel immer wieder in die Erscheinung. Eine allgemein ethische Erklärung der Veltro-Allegorie, welche zweifelsohne bei „dem sittlichen Hauptzweck des Ganzen“³⁾ möglich ist, drängt sich auf und macht auch keine zu großen Schwierigkeiten. Zugleich aber heischt die Frage nach dem politischen Inhalte des Veltro-Gedankens Beantwortung. Einige haben behaupten wollen, daß Dante sich zu Eingang seines Gedichts ganz auf rein geistigem Gebiete bewege, andere wieder haben bestritten, daß Dantes welthistorische und theokratische Träume sich jemals auf eine bestimmte Person konzentriert hätten. Wieder andere haben bald irgend einen heiligen Papst, bald den hl. Franciscus, bald einen Reformkaiser, bald irgend ein bestimmtes italienisches Parteihaupt als den

¹⁾ Holder-Egger a. a. O. XXXIII, 159 f.

²⁾ Epist. VII an Heinrich nennt Dante Florenz „vulpecula“. Daß ihm dieses biblische und joachitische Symbol nicht fremd war, zeigt ja auch Purg. XXXII, 118.

³⁾ Voßler S. 571.

von Dante verheißenen Erretter genannt. So haben sich die Erklärer seit Jahrhunderten darin erschöpft, des großen Rätsels Lösung zu finden, das ja für das Weltgedicht in vieler Hinsicht eine zentrale Bedeutung besitzt. Wer heute an dieses wissenschaftliche Problem herantritt, der muß den Wagemut haben, sich einmal völlig von der ungeheuren Literatur über diese Frage zu emanzipieren — selbst auf die Gefahr hin, Gesagtes zu wiederholen. Auch ich tue das — mit einigem Vorbehalte freilich; denn an den Werken eines Scartazzini oder Kraus vorüberzugehen wäre eine Torheit, und nicht minder töricht wäre es, die Ansichten der ältesten Kommentatoren der göttlichen Dichtung, die der Zeit Dantes noch nahestanden, gänzlich überhören zu wollen.

Aus dem Chorus der Stimmen dieser wegen ihrer vielen Widersprüche und Unsinnigkeiten nicht gerade sehr hoch von der Danteforschung eingeschätzten alten Kommentatoren tönen deutlich vernehmbar für den, der die prophetische Ergriffenheit dieser Zeit und deren Ausdrucksmittel kennt, Stimmen an unser Ohr, die denn doch geeignet sind, das vollste Interesse wachzurufen. Der Richter Armanino, der „einem Dante nahestehenden Kreis angehört“, schreibt in seinen im Jahre 1325 abgefaßten, noch unedierten „Fiorita“¹⁾: „Per la questione nata fra i religiosi, come se Cristo ebbe proprio or no; e altre questioni che ancora appariranno, le quali metteranno nella Chiesa molte dissensioni, ma come dice Merlino, tutte finiranno poi per la caccia di quel forte veltro, che caccerà quell' affamata lupa onde sorge tanta crudeltade.“ Zuvor aber sagte derselbe Richter: „Ma quel gran Veltro che caccerà la lupa della quale disse Dante, fara ancora scoprire tutti i loro difetti chiari“. Und an einer andern Stelle schreibt er, daß zwischen zwei Orten, Feltro und Feoltro „nascere doveva quel Veltro che caccerà quella affamata lupa della quale Dante parla nel suo libro“.

Ein anderer, Dantes eigener Sohn, Pietro Alighieri, sagt in seinem Kommentar²⁾, von einigen werde der Veltro auf den Antichrist gedeutet; zugleich verweist er auf die Verse des Vergil:

„Orabunt causas melius, coelique meatus“³⁾

und auf die vierte Ekloge desselben Dichters unter Bezugnahme auf die Konjunktion von Saturn und Jupiter⁴⁾. Der Jünger Boccaccios, Benvenuto Rambaldi⁵⁾, der in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts einen Dantekommentar verfaßte, bemerkt zu der Stelle vom Veltro: „Nec minus ridi-

1) Die Stelle ist abgedruckt bei Kraus a. a. O. S. 478.

2) Über diesen Kraus S. 511.

3) Vergil, Aen. VI, 849.

4) Petri Allegherii super Dantis ipsius genitoris comoediam commentarium ed. V. Nannucci. Firenze 1845. S. 41 ff. Vgl. hierzu A. Bassermann, Veltro, Groß-Chan und Kaisersage. In Neue Heidelberger Jahrbücher XI (1902) S. 38.

5) Über diesen Kraus a. a. O. S. 515 f.

culum videtur, quod alii dicunt, quod autor hic loquitur de magno anno¹⁾. Diese an sich bedeutungslosen Angaben Rambaldis setze ich hierher, weil sie ersichtlich die Notizen Pietros ergänzen.

Es sind das drei unscheinbare Nachrichten und doch glaube ich, daß sie dem Forscher die Springwurzel darbieten durch das Gestrüpp der Deutungsversuche zu diesem sechshundert Jahre schlummernden Dornröschen der Danteforschung.

Schon die seltsamen Gedankenreihen, die von Dantes gigantischem Werk zu dem abstrusen Werke des joachitischen Ubertino von Casale hinüberleiten, zeigen, daß der Dichter und der in apokalyptischen Spekulationen sich verzehrende Asket in ein und derselben Geisteswelt atmeten. Gewiß, Dantes lichter Geist verliert sich nicht ganz in diesen Spekulationen der Joachiten. Daß er sich aber nicht völlig frei zu machen weiß von der Symbolik und der Erwartung dieser Kreise, das tut seine Dichtung an mehr als einer Stelle dar. Eine andere, berufenere Feder wird darüber nähere Aufschlüsse bringen. Aber die Beziehungen Dantes zum Joachimismus sind durch Parallelen seiner Dichtung mit der Schrift des Ubertino so hinlänglich dargetan, daß ich sie als eine Tatsache hinstellen darf. Bestanden aber derartige Beziehungen, so hat Dante auch die aus dem Lager der Joachiten stammenden Prophetien gekannt. Diese Tatsache möchte ich an die Spitze der nachfolgenden Erörterungen stellen.

Veltro und dux sind, wie meine Gegenüberstellungen dargetan haben, Gegenbilder einer joachitischen Weissagung von einem antichristlichen Kaiser, der einmal durch die drei Tiere charakterisiert wird, das andere Mal das siebente Haupt des apokalyptischen Drachens darstellt. Der veltro und der dux werden zu Bezwingern dieses antichristlichen Widerparts und seines Buhlen, der verweltlichten Kirche. Damit erfüllt dieser antichristliche König das, was die ghibellinischen Joachiten ihm in ihren zukunfts-frohen Verheißungen zuschrieben. Diese eine Tatsache berechtigt mich, das Vorhandensein einer ghibellinischen Weissagung anzunehmen, welche Dante vorschwebte, als er seinen veltro und seinen dux der armen Menschheit verhieß. Diese Annahme wird fast zur Gewißheit durch das oben angeführte Zitat des Richters Armanino, welches doch nur auf eine selbständige von Dante unabhängige Merlinprophetie bezogen werden kann.²⁾

1) Benv. de Rambaldis de Imola Commentum super Dantis Aldigherii Comœdiam I (Florenz 1857). Den Ausführungen von A. Bassermann, Beiträge zu Motiven und Quellen der Divina Comœdia in Studien z. vergl. Literaturgesch. VIII (1903) S. 6 kann ich mich nicht anschließen.

2) Der Meinung Döllingers S. 94, daß sich nach diesem Zeugnis des Armanino im Volksmunde bereits eine Merlinsche Weissagung gebildet habe, die sich den Danteschen Veltro aneignete, kann ich mich nicht anschließen. Meine weitere Beweisführung wird hoffentlich den Nachweis erbringen, daß die Prophezeiung vom rettenden „Hunde“ die Priorität vor Dante beanspruchen darf.

Daß Dante bei seiner Schilderung des Erretters auf umlaufende Weisungen Bezug genommen hat, läßt sich noch auf eine andere Art darthun. Bei der Verheißung des „Messo di Dio“ bedient sich Dante der Zahlensymbolik. Fünfhundert zehn und fünf (un cinquecento dieci e cinque). DXV, nennt er seinen Erretter. Man könnte wähnen, hier läge ein Chronogramm vor, das den wirklichen Namen verhüllt. Ich habe alle nur denkbaren Kombinationen aus diesen Zahlzeichen herangezogen, ohne eine Bestätigung für eine solche Annahme finden zu können¹⁾. Wir werden wohl an der alten Erklärung festhalten müssen, daß in dem DXV ein Anagramm vorliegt, das als „dux“ aufzulösen ist. Wie kam nun Dante zu dieser Zahlensymbolik? Vielleicht kannte Dante ein stark verbreitetes Schriftchen²⁾ „De seminibus scripturarum“. In diesem wird mit dem Jahre 1215 der Anbruch eines neuen Jahrhunderts geweissagt, in welchem sowohl Jerusalem von seinen leiblichen, wie Rom, das mit Jerusalem in mystische Parallele gestellt wird, von seinen geistigen Feinden, dem simonistischen Klerus, befreit werden soll. Also gerade zu der Zeit, in der Dante dichtete, wird die Vollendung jener großen Reinigung geweissagt³⁾. Dieser Traktat vom Schriftsamen erhielt nun seinen Namen wegen der in ihm durchgeführten mystischen Spielerei mit der Symbolik der Buchstaben und kann somit Dante zu einem zahlenspielenden Mystizismus recht wohl angeregt haben. Mag dem sein oder nicht; sicher ist, das die Stelle vom „dux“ sich bezieht auf das Wort der Apokalypse⁴⁾: „und seine Zahl ist sechshundert sechs und sechzig“. Ist es nun aber denkbar, daß Dante von der Schilderung des apokalyptischen Drachens seine Farben nahm zur Schilderung des Messiaskaisers?

Dante war nicht der einzige, der sich zu seiner Zeit der Zahlensymbolik bediente. In meiner kleinen Schrift gegen Paul Majunke habe ich eine alte Prophezeiung mitgeteilt, die Henkel in seinem Buche „Frater Hermannus Lehninensis redivivus“⁵⁾ abdruckte. Sie lautet: „Wenn ich die zweystausend dreyhundert Tage des Propheten Daniels wohl erwäge, so laufen dieselben im Jahre 1742 zu ihrem Ende. Alsdann wird der Antichrist zur Herrschaft kommen, ein Herr, dessen Name Ludovicus heißt, gleichwie die Zahl des Tieres 666, die in diesem Namen enthalten ist, zu

¹⁾ Die Behauptung von Ed. Moore, *Studies in Dante*, III. serie. Oxford 1903, S. 253 ff., man dürfe mit Hilfe hebräischer Kabbalistik, die der Dichter durch Vermittlung des Bosone da Gubbio soll kennen gelernt haben, aus dem DXV den Namen Arrico herauslesen, hält Voßler für sehr gezwungen. Diesem in seinem liebenswürdigen Briefe ausgesprochenen Urteile kann ich mich nur anschließen.

²⁾ Darauf macht Dollinger S. 98 aufmerksam.

³⁾ Über diese Schrift handelte ich eingehender unter der Überschrift „Zur >Notitia saeculi< des Alexander de Roes“ in der Festgabe für C. Th. Heigel. München 1901. S. 105 ff.

⁴⁾ Apoc. 13, 18.

⁵⁾ 1745, p. 313 f.

erkennen gibt. Desselben Regiment erstreckt sich viertelhalb Jahr. In welcher Zeit er die Tochter Babels zerstören und zugleich des Papstes Untergang befördern wird. Denn alsdann wird der Herr sich aufnehmen, Babels Reich sowohl als die Herrschaft des Antichrists zu vertilgen, sein Reich auszubreiten, welches bestehen wird tausend Jahr“. Schon damals habe ich gesagt¹⁾, daß wir hier eine Prophezeiung auf Ludwig den Bayern vor uns haben, dessen Regiment die Mark so überaus schwer geschädigt hat. Für die Existenz einer derartigen, mit dem richtigen Chronogramm (LVDovicVs = 666) spielenden Weissagung auf Ludwig den Bayern kann ich auch den französischen Minoriten Johannes de Rupescissa anführen. Derselbe schreibt in seinen im Jahre 1349 abgefaßten Visionen: „Ludovicus de Bavaria cum suo antipapa fuit mysticus figuralis et solempnissimus antichristus“²⁾. Eine solche gleichzeitige Prophezeiung von einem antichristlichen Kaiser, oder einem Gegenbild des veltro des Armanino, muß Dantes Sohn Peter im Auge gehabt haben, als er seine sonst so seltsame und unverständliche Notiz niederschrieb, daß einige im veltro den Antichrist erkannt hätten.

Ich behauptete, auch Dante hatte Kenntnis gehabt von den umlaufenden Weissagungen, und ich werde diese Behauptung zur Gewißheit erheben. Den Text der Weissagung von dem rettenden Hunde, der die Wölfin verscheuchen wird, vermag ich nun zwar nicht beizubringen, wohl aber die welfische Umdeutung desselben. Dieselbe genügt aber meines Erachtens völlig, um das größte Rätsel der Danteforschung endgültig zu lösen. Ein Venetianer Codex des 15. Jahrhunderts³⁾ enthält eine Weissagung des Merlin. Bei ihrer Bedeutung für die Danteeexegese muß ich sie ganz hierhersetzen:

Propheta Merlini inventa et rescripta a quodam antiquo libro. Audivi vocem dicentem mihi: Schribe, que ventura sunt! Ab extremis montibus exhibit leo bifurcatus cauda, levis ingressu, humili aspectu, terribis (ibilis) rugitus, renovate aquile copulatus. Et cum eo militum et peditum multitudo innumerabilis. Advocabit pardum silvestrem velocissimi cursus, qui occurrat

¹⁾ Wieder abgedruckt bei F. Kampers, Die Lehninsche Weissagung über das Haus Hohenzollern. Münster i. W. 1897, S. 43 f.

²⁾ Über diese ungedruckten Texte vgl. Kampers, Über die Prophezeiungen des Johannes de Rupescissa in Histor. Jahrb. XV (1894), S. 798. Auf die zeitgeschichtliche Bedeutung dieser antichristlichen Zahl weist 1213 Innocenz III hin, wenn er sagt, das Ende der Bestie (gemeint ist der Islam), deren Zahl nach der Apokalypse des Johannes 666 sei, nahe heran, da schon 600 Jahre verflossen seien. Näheres bei Kampers, Kaiseridee S. 75.

³⁾ Cod. s. Marci Ven. L. IV, 3, f. 61^o, VIII, 127 nach J. Valentinelli, Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Cod. MSS. Lat. Tom. I [Venetiis. 1888.] p. 326. Die Handschrift stammt aus Stams und ist von einem Teilnehmer des Konstanzer Konzils abgefaßt. Die Abschrift verdanke ich Herrn Geh. Hofrat Finke. Den Text der Weissagung druckte ich ab, ohne seine ganze Bedeutung zu erkennen, in meinem Buche „Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage“. München 1896, S. 213.

leoni diversorum (!) nacionum multitudine sociatus Lombardiam intrabit. Ursa vero aceronibus lacerata et aspidum veneno infecta ad venenum aspidum extinguendum provincie Lombardie occupabunt. Extremo vero cauda leonis super ripeis magnorum fluminum multas rebellium civitates caudam leonis verberabunt (sic!) et dentibus lacerabunt. Pardus vero Alpinas ferocissimas civitates multas mediante ursa subiugabit et eas leoni obedientes restituet. Lupa vero lacerando Veronensium canes coadiuvante leone devorabit, leo vero Mediolanensium superbiam humiliabit, cavernosas Cumarum volpes extirpabit, Papiensium desideria pacificabit, Cremonensium desolaciones reparabit et multas civitates Ytalie pacificando et innocentum effusum sanguinem vindicando cursum conservabit. Qui habet aures audiendi audiat et leoni venienti fideliter occurat. Quia veniet manu potenti et brachio extento ad liberandum populos, quibus non erat adiutor. O tu, qui me constringis sic respondere, potencia regis magni est et in Lombardia multa faciet contraria contrariis. Et nullus erit denique, qui contra eum possit resistere. Multas tribulationes videbis. Brissia infirma dolore sanabitur. Darauf folgt eine Prophezeiung: Dictum Sibille. Veniet leo humili rugitu incedens in Ungarie partibus pacem populis nuncians, recedet iterumque redibit. Iterum recedet ab omni populo in murmure derisus. Tercio reversus cum alterius potencia tyrannos seros puniens pena et cruci.

Die Deutung dieses Vaticiniums ist von vornherein ungemein erschwert durch die schlechte Überlieferung des Textes. Auch mit Hilfe einer Photographie des Blattes der Venezianer Handschrift, die ich der Güte des um die Danteforschung so sehr verdienten Professors Ruggiero della Torre verdanke, ließen sich wesentliche Änderungen an dem von Herrn Geheimrat Finke mir liebenswürdigst zur Verfügung gestellten Texte nicht machen. Erschwert wird die Deutung weiter durch die notwendige Voraussetzung, daß der ursprüngliche Text, wie das gern bei diesen literarischen Machwerken geschah, später überzeichnet wurde. Hinzu kommt weiter, daß die Geschichte der Parteikämpfe der oberitalienischen Kommunen uns zu verschiedenen Zeiten häufig ganz ähnliche Situationen darbietet. Auch der Umstand will beachtet sein, daß die Weissagungen — in der Hand eines geschickten Politikers bei der prophetischen Ergriffenheit dieser Zeit gar keine üble Waffe — nicht bloß Tatsachen, sondern auch Wünsche enthalten.

Die Prophetie ist uns in einem Texte des 15. Jahrhunderts überliefert. Da wäre zunächst an eine dem Verfasser nabeliegende Zeit zu denken. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß diese abstrusen geistigen Erzeugnisse in den seltensten Fällen als literarische Kuriositäten gebucht wurden, sondern daß man namentlich dann, wenn sie unter dem Namen Merlins oder Joachims gingen, entweder in ihnen wirkliche Vorausverkündigungen erkannte, oder sie, wie gesagt, in tendenziöser Weise verwerten wollte. Der biedere Mönch von Stams, der am Konstanzer Konzil teilnahm und jene

prophetische Aufzeichnung uns überlieferte, hat dieselbe zweifelsohne nicht verfaßt. Ihren italienischen Ursprung, sowie ihre wiederholte Überzeichnung kann dieselbe nicht verleugnen. Wohl aber hat unser Mönch geglaubt, darin eine Weissagung auf seine erregte Zeit erblicken zu dürfen. Der Sibyllenspruch am Schlusse konnte notdürftig auf die Schwierigkeiten gedeutet werden, mit denen Sigmund in Ungarn zu kämpfen hatte. Im „leo“ der Prophetie konnte man Ladislaus von Neapel mutmaßen; auch die Feindschaft mit Mailand traf ja unter Sigmund ein. Doch diese Deutungsversuche sind höchst gezwungene; in vielen Punkten widersprechen die tatsächlichen Angaben der Prophetie durchaus den wirklichen Verhältnissen. Das gilt auch, wenn wir jetzt rückwärts gehen für die zunächst etwa in Betracht kommende Zeit Ruprechts. Freilich sah Italien damals einen „leo“, den „Traumkönig“, in Giangaleazzo Visconti¹⁾, der nach der italienischen Königskrone und vielleicht auch nach dem Diadem des Kaisers strebte. Auch Brescia spielte damals in den Kämpfen in Oberitalien ganz wie in unserer Prophetie eine hervorragende Rolle. Das ist aber auch alles. Gehen wir nochmals weiter zurück, so bietet uns die Epoche des ränkevollen Robert von Neapel für die meisten Einzelheiten der Weissagung die gewünschten Aufschlüsse. Die Prophezeiung des Merlin zeigt uns das Welfentum unter der Führung des uns aus Dantes „Monarchie“ schon bekannten „leo“, des Königs von Neapel, in aufsteigender Entwicklung. Das Wort „renovata aquile copulatus“ läßt sich nun ungezwungen auf die Romfahrt Kaiser Heinrichs und auf das wiederholt in Erwägung gezogene Eheprojekt zwischen Heinrichs Tochter Beatrix und Roberts Sohn Karl²⁾ beziehen. Diese Romfahrt, welche der Welt zeigen sollte, daß die Idee des universalen Kaisertums, das endgültig überwunden zu sein schien, noch ihren Zauber auf die Menschheit auszuüben vermochte, hat sicherlich auch den Prophetengeist der Zeit beschäftigt. Die Briefe Dantes und des Papstes über die Ankunft des deutschen Königs in Italien werden ja fast schon zu Prophezeiungen. Nachdem ein Sibyllenspruch, der wohl aus den Kreisen der Spiritualen stammte, mit Friedrichs II. Tod das Ende des römischen Kaisertums bestimmte³⁾, nachdem dann wirklich drei Könige in Deutschland regierten, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I., die von Rom und Italien nichts wissen wollten, die man deshalb in Italien allgemein nicht als Kaiser gelten ließ⁴⁾, war das Wort „renovata aquila“ ganz am Platze. Auch die Verhältnisse in den von unserem Pseudo-Merlin genannten Städten bereiten dieser Deutung keine Schwierigkeiten. Cremona

1) Über Weissagungen auf diese vergl. Kampers, Kaiseridee, S. 131.

2) Vgl. darüber u. a. C. Wenck, Clemens V. und Heinrich VII. Halle 1882. S. 145 f., 172 f. W. Israel, König Robert von Neapel und Kaiser Heinrich VII. Berliner Diss. 1903, S. 5; 16 f.; 32.

3) Kampers, Kaiseridee, S. 91.

4) Dante, Convito, IV, 3. Vgl. Voßler a. a. O. S. 482.

und Brescia waren von Heinrich schwer gedemütigt, und in Pavia, in Mailand, in Como war kurz vor der Romfahrt die guelfische Partei unterlegen und hoffte auf eine Restauration. Und doch! Die vorliegende Redaktion der Weissagung kann nicht auf Heinrichs Romfahrt bezogen werden; aller Wahrscheinlichkeit nach liegt ihr aber eine ursprüngliche Fassung aus der Zeit der „renovata aquila“ zugrunde. Die Art der Erwähnung des Adlers setzt denn doch freundschaftliche Beziehungen zum Kaiser voraus. Ist es denkbar, daß der Prophet da den Feinden dieses Kaisers den schließlichen Triumph über die kaiserliche Partei verheißt? Ich glaube ferner, daß der Satz von der „cauda leonis“, an dem freilich ebenso wie an dem vorhergehenden Satze alle Interpretationskünste scheitern, unbedingt eine Zutat ist, die über Heinrichs Zeit hinausführt. Nach einer deutschen Quelle¹⁾ weissagte der Magister Bartholomaeus aus Verona, „quod rex Fridericus in cauda leonis semper videretur et quod non proficeret“. Sollten wir da nicht einen Reflex dieser oder einer verwandten Weissagung vor uns haben? In der Tat beziehen wir unsere Prophetie auf die ersten Jahre des Doppelkönigtums, so lösen sich alle Schwierigkeiten. Die mit Sicherheit zu gebende Deutung des Sibyllenwortes erweist sich auch für das zweite Vaticinium als richtig.

Der Sibyllenspruch erklärt sich völlig ungezwungen. Gemeint ist der Anjou Karl Robert, der als Kind im Mai des Jahres 1300 nach Spalato kam, dreizehnjährig zum zweiten Male gekrönt, dann wieder vertrieben und 1311 zum dritten Male gekrönt wurde. Die erwähnten Kämpfe sind die gegen Matthaeus Chák, welche 1317 anheben. Da die kurze Charakterisierung dieser Kämpfe ersichtlich reine Prophetie darstellt, so dürfen wir diese Weissagung kurz nach 1317 datieren. Mit diesem Zeitansatz stimmen auch die Angaben der ersten Prophetie überein. Im Vordergrund des Interesses stehen hier die „Veronensium canes“ und daneben Mailand, gegen die sich „leo“ und „lupa“ im Bunde wenden. Nach Canes Tode kann die Weissagung schon aus dem Grunde kaum verfaßt sein, weil dann bei dem raschen Aufsteigen der Visconti in Mailand beide Städte, um die sich 1317 noch der Bund der Ghibellinen gruppierte, nicht als gleichwertig nebeneinander gestellt worden wären. Die hervorragendste Rolle in diesem Bunde spielte Cangrande von Verona; ihm wurde am 16. Oktober 1318 das General-Kapitanat von den lombardischen Ghibellinen übertragen²⁾. Diesen erfolgreichen Stadtherrn Veronas hat der Prophet bei den „Veronensium canes“ im Auge. Gewiß: es heißt „canes“; daß es aber ursprünglich „canem“ gelautet hat, kann doch kaum zweifelhaft sein. Der spätere Abschreiber wußte eben nichts anzufangen mit dem Veroneser „Hund“ und mit dem „Fuchse“ von Como und änderte daher. Aus dem Berichte

¹⁾ Johannes von Victring bei Böhmer, Fontes I, 393.

²⁾ H. Spangenberg, Cangrande I. della Scala. I (Berlin 1892), S. 167.

der päpstlichen Nuntien aber kennen wir schon den Vergleich der Tyrannen mit Füchsen und für die Ursprünglichkeit des Singulars „canem“ spricht auch dessen Vorkommen in einer Prophezeiung aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts¹⁾ mit den Wendungen „expellat serpens canem“, „leo cum serpente capilletur“²⁾. In der uns vorliegenden jüngeren Redaktion unserer Weissagung können die Worte „renovate aquile copulatus“, da es sich ja um eine Prophetie handelt, recht gut die bestimmt erwartete Anerkennung des deutschen Königs durch den Papst als erteilt vorwegnehmen.

Das „copulatus“ paßt durchaus auf Friedrich den Schönen, denn schon 1316 verlobte der Österreicher seine Schwester Katharina mit dem Sohne Roberts von Neapel³⁾, während das Ehebündnis zwischen den Kindern Heinrichs und Roberts immer ein Projekt blieb. Auch waren die Beziehungen Friedrichs zu Robert weit enger als die des Neapolitaners zum Luxemburger. Am 15. Juni 1320 ernannte König Robert seinen vertrauten Rat Leo de Regio zum Bevollmächtigten, um mit Friedrichs Gesandten wegen eines Bündnisses zum gegenseitigen Schutze in der Lombardei zu unterhandeln. Auf der anderen Seite lockerten sich schon seit 1318 die Beziehungen zwischen dem Habsburger und den lombardischen Ghibellinen. Namentlich äußert sich das in der Tatsache, daß der deutsche König zu Ungunsten Canes in dessen Krieg mit Treviso eingriff⁴⁾. Im Winter 1318/19 steht Cane bereits in diplomatischen Verhandlungen mit Ludwig dem Bayern⁵⁾. Im Jahre 1321 ist diese Sinneswandlung Friedrichs bereits bekannt geworden. Am 30. Juli antwortet König Yaime II. dem König Friedrich von Sizilien auf dessen Schreiben vom 1. Mai 1321. Darin hatte Friedrich auf eine Nachricht, die er von Matteo Visconti erhalten hatte, hingewiesen, wonach Friedrich der Schöne seinen Bruder Leopold den Welfen der Lombardei zu Hilfe senden wolle. Yaime antwortet, er habe früher von den angedeuteten Dingen gehört, dann aber vernommen, daß nichts an der Sache sei⁶⁾. So harmlos, wie Yaime II. meint, war die Sache nicht. Denn am 25. Mai 1322 schreibt Friedrich dem Papste, er habe auf Roberts Rat und um sich für erwiesene Gefälligkeiten dankbar zu erweisen, seinen lieben Bruder Heinrich mit großen Kosten nach Italien geschickt, um das Gubernium in der Lombardei

1) Kampers, Kaiseridee, S. 129 u. 230.

2) Die Wahl solcher heraldischer Symbole in den Prophezeiungen ist eine sehr häufige Erscheinung. Übrigens würde der Plural „canes“ ungewungen auf die Scaliger im allgemeinen zu deuten sein.

3) Ich verweise für diese Dinge ganz allgemein auf Preger a. a. O. S. 534 f.

4) H. Spangenberg, Can grande. I, 167 f.

5) Ebenda S. 165.

6) H. Finke, Acta Aragonensia. I (Berlin 1908.) S. 373 ff.

und Brescia zu übernehmen¹⁾. Auf der anderen Seite ist uns bekannt, daß Robert dem Papste den Rat erteilt hatte, die Bundesgenossenschaft Friedrichs von Österreich zu gewinnen²⁾.

Versuchen wir weitere Punkte der Weissagung aufzuhellen. Der „pardus“ ist wohl ganz allgemein auf das Welfentum in der Lombardei und seine Führung durch Florenz und Giberto da Correggio, dem 1319 das Generalcapitanat der Welfen übertragen wurde, zu verstehen³⁾. Ob der Satz „mediante ursa“ auf das Eingreifen des Kardinals Napoleon Orsini, in dessen Hand „alle Fäden der aragonesisch-italienischen Politik“ zusammenlaufen, zu beziehen ist oder überhaupt auf das Geschlecht der Orsini, das wage ich nicht zu behaupten. Seit dem Winter 1316/17 knüpft Napoleon seine Beziehungen zum aragonesischen Hause an⁴⁾. Der Zug des Löwen nach der Lombardei ist die Heerfahrt König Roberts im Juli 1318. Damals landete er mit 1200 Rittern und einer Flotte von 25 Galeeren und 47 Transportschiffen in Genua⁵⁾. Der Angriff der lupa gegen den Veroneser Hund erklärt sich nunmehr sehr einfach durch den Bann, den der Papst am 31. März 1317 dem Scaliger androhte, und den er dann am 6. April 1318 über Cane und zugleich auch über den Visconti aussprach⁶⁾. Da die im Zusammenhange damit stehenden Stellen: „Veronensium canes coadiuvante leone devorabit“ und „leo vero Mediolanensium superbiam humiliabit“ ersichtlich reine Prophetie enthalten, so gehen wir kaum fehl, wenn wir das Jahr 1318 als das Abfassungsjahr der Weissagung bezeichnen. Damit stimmen auch die anderen Angaben. Pavia war 1315 in die Hände der Ghibellinen gefallen⁷⁾ und trat erst 1329 wieder zur Kurie über⁸⁾. Die „Cumaeorum volpes“, die Stadt Como, stand in diesen Jahren treu auf der Seite der Ghibellinen⁹⁾. In Cremona waren die Welfen vertrieben worden. 1318 fiel die Herrschaft hier den Ghibellinen zu. Dadurch verlor Brescia einen mächtigen Bundesgenossen, und diese Tatsache bewog diese Stadt, die Signorie im Januar 1319 König Robert von Neapel zu übertragen¹⁰⁾. Der Schlußsatz unserer Weissagung: „Brissia infirma dolore sanabitur“ findet also eine vorzügliche Erklärung.

1) Raynald, ad a. 1322. No. 8. Preger S. 535.

2) Spangenberg II, 24.

3) Spangenberg a. a. O. I, 173 f.

4) Finke I, CLXVIII. Dante nennt Nicolaus III. Inf. XIX, 70 „figliuol dell' orsa“.

5) Spangenberg I, 167.

6) Ebenda S. 118 u. 177.

7) Ebenda S. 104.

8) Ebenda. II, 110.

9) G. Rovelli, Storia di Como. II (Milano 1794) p. 282 sq. C. Cantù, Storia della città e delle diocesi di Como. Vol. I (Como 1829) 383 sq.

10) Spangenberg I, 146.

Somit kommt in dieser Prophetie das gehobene Gefühl über das Vordringen des Welfentumes auf der ganzen Linie zum Ausdruck. Die Tendenz der Weissagung zielt auf ein engeres Bündnis mit Friedrich dem Schönen. Dieses Vordringen des Welfentumes entspricht den tatsächlichen Verhältnissen in den Jahren 1317—1319. Damals vereinigten sich wirklich unter der Führung Johannes XXII. und Roberts von Neapel die Welfen, um die Herrschaft über Italien an sich zu reißen. Bleibt auch die Prophezeiung in manchen Punkten noch dunkel, so glaube ich doch nicht, daß man diese Weissagung durch Ereignisse einer anderen Zeit besser erklären wird.

Später werden wir sehen, wie die Erwartungen, die sich an den Veroneser Stadtherrn knüpften, es durchaus erklären, wenn man in beiden Lagern gerade dieser Persönlichkeit seine ganze Aufmerksamkeit entgegenbrachte.

Eine dieser Weissagung verwandte, behaupte ich, hat Dante gekannt. Er erfand nicht nach Willkür Prophetien. „Er tat, was in jener Zeit so vielfach geschah, er eignete sich Weissagungen an, welche teils schon im Umlaufe, teils aus biblischen Deutungen entnommen waren, und kleidete sie in die prächtigen Bilder seiner dichterischen Phantasie, mitunter auch in eine absichtlich rätselhaft gehaltene Form¹⁾“. Unsere Weissagung und Dantes Verheißung des „veltro“ sind verwandt, wie die apokalyptische Bildersprache und namentlich das singuläre Vorkommen der „lupa“²⁾ statt des „lupus“ beweist. In der Prophezeiung Merlins haben diese Tier-symbole keine ethische Nebenbedeutung. Zwar wird eine ethische Wertung dieser Symbole, wie das Beispiel Ubertinos von Casale zeigt, auch schon von den Joachiten vorgenommen. In den Weissagungen der Sibylle und des Merlin aber bezeichnen die Tiere ohne ethische Nebenbedeutung historische oder fingierte Persönlichkeiten³⁾. Wie also unter dem „leo“ ohne Bedenken der König Robert verstanden werden konnte, so brauchte man sich auch selbst in welfischen Kreisen gar nicht zu scheuen, mit der „lupa“ den Papst zu bezeichnen. Da diese ethische Nebenbedeutung bei Dante aber so prononciert hervorsticht, da er die „lupa“ brandmarkt, als die Gier nach irdischem Gut und irdischer Herrschaft, wie sie an der römischen Kurie eines Bonifaz' VIII., Clemens V. und Johannes XXII.

¹⁾ Döllinger S. 100f.

²⁾ Dieses Symbol ist von den Joachiten wohl von dem ehernen Emblem Roms hergenommen. Dantes ethische Wertung ermöglicht eine ausgedehntere Verwendung dieses Symbols. In Canzon. XVIII nennt Dante Florenz „lupa rapace“.

³⁾ Die ethische Umdeutung der oben S. 17 zitierten Stelle der erythraeischen Sibylle, die wir in dem pseudojoachitischen Kommentar zu Jeremias (Venedig 1516 p. 62) finden, ist wohl spätere Zutat. Hier lautet die Stelle: Post hec veniet Aquila habens caput et pedes 60, colore pardi ad liuorem, vulpis quoad fraudem, leonis quoad terrorem.

hervortrat¹⁾, so ist es nicht denkbar, daß der Autor der Merlinprophetie seine Symbole der Danteschen Dichtung entnommen hat. Nichts aber hinderte ihn, dieselben etwa aus der ghibellinischen Veltro-Verheißung, deren Existenz Armanino bereits im Jahre 1325 bezeugt, auszuwählen, wo sie keine ethische Nebenbedeutung hatten, sondern eine den Joachiten vertraute persönliche Bezeichnung darstellten. Da der ganze Tenor dieser Merlinprophetie dartut, daß ihr Verfasser durchaus aus dem Geiste der älteren Prophetien heraus schreibt, so ist seine Abhängigkeit von diesen als selbstverständlich vorauszusetzen, eine Abhängigkeit von der dichterischen Allegorie Dantes aber unbedingt abzulehnen²⁾. Dafür spricht auch die Tatsache, daß in der Merlinprophetie der ursus der Apokalypse auftritt, der auch in den älteren joachitischen Weissagungen neben Pardel, Löwe und Wölfin eine Rolle spielt, den Dante aber ausschaltet. Übrigens besitzt diese Merlinprophetie wohl die Priorität vor dem ersten Gesange des Inferno. Denn daß dieser Gesang im Jahre 1319 bereits so allgemein bekannt war, daß ein gegnerischer Prophet daran anknüpfen konnte, ist sehr unwahrscheinlich. Ja, es ist nicht einmal mit Sicherheit erwiesen, daß er damals bereits vollendet war³⁾. Der Weg, den Dantes „Fortuna“ machen sollte, war kein leichter. Wie will man auch, wenn man nicht umgekehrt eine Abhängigkeit Dantes von jenen Weissagungen annimmt, das joachitische Kolorit der Veltro-Allegorie erklären?

Kein Zweifel: Die Tatsache, daß Dante in der Bildersprache der Joachiten redet, daß seine Veltro-Prophezeiung und seine Verheißung des „dux“ das Gegenbild von nachweisbaren Antichristenerwartungen der Joachiten darstellt, daß endlich eine gegen Cangrande gerichtete joachitische Weissagung aus den letzten Lebensjahren Dantes von mir aufgezeigt wurde, beweist mit Sicherheit, daß Dante das Bild vom Jagdhund nicht zufällig gewählt hat, sondern daß der Dichter recht wohl wußte, welche Rolle „der große Hund“ in den zeitgenössischen Prophezeiungen spielte, und daß er selbst zeitweilig in dem Banne dieser Weissagungen gestanden hat.

Nunmehr gewinnen die Beziehungen zwischen dem Eingang der *Commedia* und den Versen auf Cangrande im 17. Gesange des Paradieses eine erhöhte Bedeutung. Die Worte der Veltro-Allegorie:

1) Kraus a. a. O. S. 446.

2) Aus demselben Grunde behaupte ich auch, daß die von Armanino bezeugte Merlinprophetie nicht nach der Danteschen Veltro-Verheißung gearbeitet wurde.

3) Über die Datierung vgl. Kraus a. a. O. S. 398 und Karl Voßler, *Die göttliche Komödie*. I, 2. Heidelberg 1907. S. 573f. Auch die neuesten Untersuchungen von Egidio Gorra, „Quando Dante scrisse la divina *Commedia*“ in den *Rendiconti del R. Istit. Lombardo di scienze e lett.* Ser. II, vol. XXXIX. (1906). S. 666 ff., 827 ff. u. vol. XL. (1907). S. 203ff. machen eine ziemlich späte Entstehung des Gedichtes (zwischen 1309/10 und 1321) wahrscheinlich. Diese letztere Notiz verdanke ich wiederum Herrn Kollegen Voßler.

„Questi non ciberà terra nè peltro,
Ma sapienza e amore e virtute“

verraten, wie Kraus mit Recht bemerkt, eine auffallende Übereinstimmung mit dem Worte aus der Charakteristik Canes:

„Parran faville della sua virtute
In non curar d'argento nè d'affanni“¹⁾.

Diese Betonung der Armut bei seinem Idealkaiser ist nicht etwas Dante Eigentümliches. Zwar hat keiner so sehr wie er in seiner Monarchia den Kaiser der menschlichen Begierde gegenübergestellt. Dante hoffte, daß durch eine Erneuerung des Kaisertums die Wölfin, die Begierde, wieder in die Hölle gescheucht werden würde, was nach seiner unzweideutigen Apostrophierung Italiens gleich nach der Verheißung des „veltro“ die Rettung dieses Landes bedeuten würde. Diese Vorstellung vom erlösenden Kaiser in Bettlergestalt ist übrigens uralte. In Byzanz äußern sich frühzeitig die sozialen Wünsche der Masse in derartigen Erwartungen. Eine Deutung alter Orakel, angeblich von Kaiser Leo, dem Philosophen, „verheißt in dunkler und geschraubter Sprache die Ankunft eines rettenden Kaisers, eines orientalischen Friedrich, welcher zum Heil des Volkes und des Reiches kommen soll“. Von den Ismaeliten (Mohammedanern) ausgehend, wird er über sie herrschen, geschmückt mit allen Tugenden, ein Erzengel Gottes in der ehrwürdigen Gestalt eines Greises, arm wie ein Bettler und doch nicht bedürftig. Zwei Engel in Eunuchengestalt werden ihn begleiten, eine Stimme wird den Völkern zurufen: Gefällt er Euch? und alle werden ihn anbetend empfangen²⁾. Noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird ein Kaiser verheißt, der charakterisiert wird: „Inter flores³⁾, satis pauper et incognitus, sed ei virtus.“

Die Verheißung des „veltro“ und die Charakteristik Canes im 17. Gesange des Paradieses haben also denselben Grundgedanken. Beide Stellen werden ferner völlig nur aufgehellt durch die Annahme einer joachitischen Prophezeiung auf Cangrande. Wie anders will man sonst die Verse in der Charakteristik dieses Parteiführers deuten:

. . . „und dann sprach er zu mir
Von Dingen, die noch Wundern werden gleichen“⁴⁾.

1) Inf. I, 103f. Par. XVII, 83f. Kraus a. a. O. S. 475.

2) J. von Döllinger, Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit in Raumer's Histor. Taschenbuch. 5. Folge. I. (Leipzig 1871.) 282f. Über ähnliche Erwartungen vgl. Kampers, Kaiseridee S. 29. Dasselbst S. 230 die sogleich zitierte, schon oben S. 26 herangezogene Prophetie.

3) Hier liegt auch eine ältere Weissagung zugrunde. Kaiser Friedrich II. wurde von seinen Astrologen sein Ende „sub flore“ geweissagt. Saba Malaspina, Rerum Sicul. historia in Cronisti e scrittori sincroni Napoletani editi ed inediti, ordinati per serie e publicati da G. Del Re. Vol. II (Napoli 1868) p. 208.

4) Parad. XVII, 92f.

Mit einem einzigen Worte möchte ich nur noch auf die Bemerkung Rambaldis zurückkommen, nach der sich der „veltro“ auf den „magnus annus“ bezogen habe. Vielleicht hat Bassermann recht, wenn er sagt, diese Äußerung beziehe sich auf den „annus canicularis“, den „annus magnus Aegyptiorum“, in dem der Sirius, der Hundsstern, eine Rolle spielt¹⁾. Hat er aber Recht, so kann ich die Stelle eher auf den „Veroneser Hund“ beziehen, als mit Bassermann auf jenen halbmythischen Großchan der Tartaren raten, den doch ernstlich niemand als Erretter erwartete. Mir ist die Stelle nach einer anderen Richtung hin nicht ohne Interesse. Ich habe öfters in Dantes Dichtung nach Spuren der vierten Ekloge Vergils gesucht, die doch so wesentlich Vergils „Fortuna“ im Mittelalter geleitete. Vielleicht haben wir hier eine Spur der Ekloge. Vielleicht hat Dantes Sohn Pietro recht, wenn er die Veltro-Allegorie mit dieser Ekloge in Verbindung bringt. Vielleicht hat der Dichter der *Commedia*, als er jene joachitische Weissagung übernahm, zugleich auch an diese Ekloge gedacht und besonders auch an die Verse:

„Magnus ab integro saeculorum vertitur ordo“

und an den Vers, den er schon an anderer Stelle²⁾ auf die Rückkehr der Gerechtigkeit deutet, die allein unter einem Monarchen sich finde:

„Iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna“.

Jetzt gewinnt die Nachricht der päpstlichen Friedensboten in der Lombardei³⁾ von den Wünschen des Volkes nach einem einheimischen Könige ein ganz anderes Gesicht. Cangrande war hier der Träger großer Hoffnungen. Das beweist die ganze bewegte Geschichte des begabten Scaligers.

Schon der Name „Can grande“ gibt zu denken. Es war sein Taufname. Nachweislich wurde das achtjährige Kind in einem Testamente *Canis magnus* genannt⁴⁾. Sollte der Scaliger da nicht von Jugend auf schon der Held großer Erwartungen gewesen sein?

Der zeitgenössische Dichter und Historiker Ferreto, der in zahllosen Hexametern die Jugendjahre Cangrandes verherrlicht, schreibt, der Mutter Canes sei die Geburt eines gewaltigen Hundes geweissagt, der mit seinem Gebell die Welt erfüllen werde⁵⁾. „Eine alte Tradition feiert in Cangrande

¹⁾ A. Bassermann, Beiträge zu Motiven und Quellen der *Divina Commedia*. S. 6 ff. Vgl. auch B. M. Lersch, Einleitung in die *Chronologie*. 2. Aufl. I. Teil. (Freiburg i. B. 1899) S. 127 ff.

²⁾ *Monarch*. I, 11.

³⁾ Siehe oben S. 6.

⁴⁾ Spangenberg I, 3. Herr Geheimrat Grauert, der freilich meine Deutung des „veltro“ ablehnt, wies mich darauf hin.

⁵⁾ G. G. Orti Manara, *Cenni storici e documenti che riguardano Cangrande I della Scala*. Verona 1853 S. 75:

..... in imagine somni

Visa sibi est peperisse Canem, qui fortibus armis

Terrebatque suis totum latratibus orbem.

den Erben der kaiserlichen Idee. Er soll 1313 in Buonconvento am Sterbebett Heinrichs VII. gestanden und der Kaiser das Reich seinem Schutze anempfohlen haben¹⁾. Es scheint mehr als ein bloßes Gerücht zu sein, das von ihm zu melden wußte, er beabsichtige ein Königreich Lombardien zu begründen²⁾. Er selbst rühmte sich ja, der erste unter den lombardischen Fürsten zu sein³⁾. Ob seine Hoffnungen wie die des späteren Giangaleazzo Visconti sich zuzeiten nicht noch höher verstiegen? Freilich ein offenes oder verhülltes Streben nach der Kaiserkrone kann man ihm nicht nachweisen. Die Annahme liegt nahe, daß er sein oberitalienisches Reich nur im engen Anschluß an das Imperium begründen will; er scheint somit nur der Jagdhund, der veltro, des Kaisers zu sein.

Ferretos Gedicht ist Ende 1328 und in der ersten Hälfte des J. 1329 verfaßt. Vgl. G. Sommerfeldt, Über das Geburtsjahr des Cangrande I. della Scala in Mitteilungen d. Instit. f. östr. Gesch. XVI (1895) 442. Vgl. auch die vielen Sagen über seine Jugend bei Spangenberg a. a. O. I S. 4f.

1) Spangenberg a. a. O. S. 3 verweist dafür auf Freher, Germanicarum rerum scriptores. Bd. I (Frankfurt 1624). Appendix S. 17: De imperatoris Heinrici VII. obitu:

Disponit testamentum:
 Constituit vicarium
 Fidei commissarium
 Canem de Verona
 Munitum legum stemmate.
 Virilitatis Zona.
 Ornatum, virum bellicum,
 Veracem, fidum, mellicum,
 Verbisque seriosum,
 Amicis satis placidum,
 Sed inimicis acidum,
 Triumphis gloriosum.

2) P. Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung. Straßburg 1882. S. 91.

3) Ferretus ap. Muratori, SS. IX, 1181: „Canis vero, ut qui Langobardorum principem Ducum se iactabat, minoribus virium copiis communi censu, propere suffragatus est.“ Vgl. auch C. Cipolla, Antiche Cronache Veronesi, Venezia 1890. (Monumenti storici publ. d. R. deput. Veneta di storia patria) p. 269. Vgl. auch die an Dantes Gran Lombardo, den Vater Canes nach Sommerfeldt a. a. O. S. 456, erinnernden Verse bei A. Medin, La resa di Treviso e la morte di Cangrande I^o della Scala. Cantare del secolo XIV. Archivio Veneto 31 (1886) 409:

„Mort' è la fonte de la cortesia;
 Mort' è l'onor de la cavalleria;
 Mort' è il fior di tutta Lombardia,
 Ciò è messer Can grande,
 Che 'l suo gran core e la sua valoria
 Per tutto 'l mondo si spande.“

Vgl. weiter den Hinweis von C. Cipolla, Storia delle signorie italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881 p. 31 auf Villani X, 140 „il maggior tiranno e 'l più possente ricco che fosse in Lombardia da Azzelino di Romano in fino allora.“

Vielleicht ist er auch der Held einer später auf den ebengenannten Visconti bezogenen, aber auf diesen gar nicht recht passenden Weissagung, nach welcher der Herrscher Lombardiens mit Hilfe des Kaisers ein Zeitalter des Friedens heraufführen soll¹⁾. Er selbst hat auch ein Trutzsonett verfaßt: „das heilige römische Reich, welches wohl wache und achte, werde seinen Getreuen herrliche Feste bereiten, aber die Pest über seine Feinde bringen“²⁾. Eines ist sicher: „Hohe Ziele schwebten ihm vor Augen, ein phantastischer Zug, der die Menschen des Mittelalters erst recht bestrickte, ist ihm keineswegs fremd“³⁾. Mich will es bedünken, daß die Wünsche dieses Scaligers zuzeiten höher zielten, als man gewöhnlich annimmt. Er vermählte sich im Jahre 1308 mit Giovanna di Svevia, der Tochter Konrads von Antiochien, welcher letzterer ein Enkel des Hohenstaufers Friedrich II. war. Dadurch knüpfte er verwandtschaftliche Beziehungen mit der Adlerbrut an, die in den Prophetien dieser Zeit die Hauptrolle spielt. Als Heinrich VII. über die Alpen kam, schrieb Dante an die oberitalienischen Fürsten: „O Nachkommenschaft der Langobarden lege die aufgehäuften Barbarei ab, und wenn in Dir etwas vom Samen der Trojaner und Lateiner noch übrig ist, dann weiche ihm, damit der erhabene Adler, wenn er wie der Blitz niederfahrend erscheinen wird, nicht seine Jungen herausgeworfen und den Ort des eigenen Stammes von jungen Raben eingenommen sehe“⁴⁾. Ob sich diese Zeilen, die niedergeschrieben wurden, als Dantes Seele sich in glühenden Hoffnungen ob der Ankunft des Luxemburgers verzehrte, bloß an die welfischen Signorien richteten? War nicht Cangrandes Plan ein großes norditalienisches Reich zu gründen, von vornherein eine Gefahr für das römisch-deutsche Imperium? Mußte nicht eine solche italienische Politik bei der Ideenrichtung in Italien ganz konsequent in eine italienische Kaiserpolitik übergehen? Das sind Fragen, die sich aufdrängen, deren Beantwortung aber unmöglich ist. Bestimmt nur wissen wir, daß die ideale Begeisterung für das Imperium, welche Cangrande in seiner Jugend erfüllte, schon seit seiner Ernennung zum Generalkapitän des Ghibellinenbundes einem praktischen Standpunkte gewichen war, „der die Beziehungen zum kaiserlichen Hofe lediglich nach dem politischen Nutzen gestaltete“⁵⁾.

¹⁾ Näheres bei Kampers, Kaiseridee. S. 131 u. S. 219 f. Dort nahm ich zwar noch Giangaleazzo als Helden an.

²⁾ Poesie italiane inedite di dugento autori dall' origine della lingua in fino al sec. XVII. raccolte e illustrate da Fr. Trucchi. Vol. II. (Prato 1846). Der Schlußvers lautet:

Ma il santo imperio, che ha ben l'occhio aperto,
Vuol dar a' suoi fede' gioiose feste
E farvi in Oriente aver gran peste.

³⁾ Scheffer-Boichorst a. a. O.

⁴⁾ Epist. V.

⁵⁾ Spangenberg a. a. O. II, 134.

Seit dieser Zeit ist seine Politik ein Schankelsystem zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Politik. Ist es da nicht wohl denkbar, daß der erfolgreiche Herr Veronas sich seine Ziele ebensoweit steckte, wie später der ehrgeizige Mailänder Stadtherr Giangaleazzo? Wir wissen nichts von den intimeren Plänen des auf dem Throne vereinsamten, verschlossenen Herrschers. Aber es will mir scheinen, daß Dantes Veltroverheißung, die den Italiener Cane zum Helden hat, nicht so ganz ohne das Vorwissen oder wenigstens nicht so ganz ohne die Kenntnis des geheimen Willens des Veroneser Stadtherrn verfaßt sein kann. Der tiefe Menschenkenner Dante hat sicherlich bei seiner wiederholten längeren Anwesenheit in Verona einen Blick geworfen in das innerste Leben des Scaligers. Mit Heinrich VII. hatte Dante seine Hoffnungen auf eine völkerbeglückende Erneuerung des römisch-deutschen Imperiums zu Grabe getragen. Friedrich und Ludwig kommen für ihn als rettende Zukunftskaiser gar nicht in Frage. Dante steht jenseits der Hoffnungen der Guelfen und der Ghibellinen. Er wird „Partei für sich“, wie sein Ahn ihm sagt; und gleich darauf, als sollten diese Verse das Wort: „Parte per te stesso“ erklären, ist von der großen Zukunft des Scaligers die Rede. Der mystische Nebel des Weltkaisertums hat sich für eine Weile zerteilt. Die glänzenden Erfolge Cangrandes als Führers der Ghibellinen erwecken in ihm die kühnsten Hoffnungen. Er denkt an eine Wiedergeburt Italiens und vielleicht auch des Reiches durch diesen italienischen Fürsten. Italien ist ihm ja der Garten des Imperiums¹⁾. Dem Herzen des großen Patrioten stehen naturgemäß die Landsleute am nächsten. Den Franzosen und den barbarischen Deutschen ist er nicht hold²⁾. Dantes Kaisertraum und überhaupt sein ganzes politisches System wurzeln ja im letzten Grunde in seinem Patriotismus. Der Dichter hängt an diesem Kaisertum, weil sein Vaterland unter dieser gottgewollten Institution in den Tagen des Augustus seine einzige Friedensära erlebte³⁾, und weil nach seiner festen Überzeugung dieses Weltimperium allein Italien noch einmal befrieden kann.

Wer weiß, ob nicht schon in Dantes Seele der romantische Gedanke eines Petrarca und Cola aufgetaucht ist, die kaiserliche Roma wieder tatsächlich zur Königin Italiens, zur Herrin des Erdkreises zu machen. Und warum sollte nicht, wie dereinst ein Angehöriger des italienischen, des von der Vorsehung auserwählten und begnadeten Volkes, das Diadem der Augusti tragen?

War nun aber dieser von Lied und Prophezeiung gefeierte Veroneser Stadtherr in den Augen Dantes jener römische Cäsar der Zukunft, jener

¹⁾ Purg. VI, 105.

²⁾ Inf. 29, 121. Parad. 27, 128. Inf. 17, 21. Parad. 31, 31. Vgl. hierzu Kraus, S. 697f.

³⁾ Monarch. I, 16.

von den Joachiten in beiden Lagern verheißene Kaiser der Reformen, oder ward er nicht doch bloß als dessen Vorläufer, als dessen Jagdhund angesehen? Wer weiß das? Wir besitzen eine oben schon erwähnte Prophezeiung, welche ich früher auf Giangaleazzo Visconti deutete, die aber mindestens ebensogut auch auf die Zeit Canes paßt. Darnach verleihen die „*magni principes Lombardie seu Italie*“ einem Lombarden die Macht. Derselbe hat Kämpfe zu bestehen, und dann heißt es von ihm: „*Iste vero dominus Lombardie profeta et altissimus vocabitur. Incipit Petri sedem obtinens Romam statum suum cum auxilio imperatoris et Lombardie dominationis obtinere . . . et tunc temporis cessabunt guerre et pax fiet universis*“¹⁾. Seltsam mischen sich hier nationale Erwartungen mit den alten weltbürgerlichen Vorstellungen. Hier ist der lombardische König der Jagdhund des die Welt befriedenden „dux“. Sollten die Hoffnungen Dantes zuzeiten nicht vielleicht von ähnlicher Art gewesen sein? Beachten wir wohl, daß die prophetisch angehauchte Stimmung des Weltgedichtes nicht immer die gleiche ist.

Gewiß sah Dante Augenblicke, in denen er die Verwirklichung seines Idealstaates von einer bestimmten Persönlichkeit, von dem siebenten Heinrich, oder später von Cangrande erwartete.

Dann aber hatte er auch Stunden, wo sich ihm plötzlich der Gedanke aufdrängte, daß aus der großen Gärung der Zeit nicht eine verklärte Wiedergeburt des Alten, sondern etwas ganz Neues geboren werden könne. Solche Erwägungen klingen an im sechsten Gesange des „Berges der Läuterungen“, wo er die Not seines Vaterlandes beklagt; dort heißt es²⁾:

„Du, der für uns gekreuzigt ward auf Erden:
Wo blickst du hin? gerecht sonst und voll Segen!
Wie? oder soll in Zukunft aus Beschwerden
Durch deinen Rat — geheim in seinen Zielen
Und unerforschbar — doch uns Rettung werden?“

Wiederum kamen Tage, da verlieren seine Erwartungen „alle menschliche und geschichtliche Farbe“³⁾ — von einer menschlich fernen Zeit erhofft er die Rettung, die Erneuerung der Zeit.

Die Erwartungen so mancher seiner Zeitgenossen auf den Veroneser „Hund“ haben das Sehnen eines Dante allein sicherlich nicht ausfüllen können. Lieh er ihnen auch sein Ohr, so war die ethische Aufgabe, die er seinem „Veltro“ zur Lösung überwies, doch so gewaltig, daß hinter dieser auch die mächtigste Persönlichkeit verschwinden mußte. Es war eben hier wie bei allen anderen Kaiserträumen vergangener und späterer Zeiten. Um eine einzige Persönlichkeit verdichten sich Erwar-

¹⁾ Kampers, Kaiseridee. S. 131 u. 219 f.

²⁾ Purg. VI, 119 ff.

³⁾ Voßler, S. 480. Parad. XXVII, 142 ff.

tungen, die in der Luft liegen; aber die ins Maßlose gesteigerten Hoffnungen selbst haben die Gemüther so sehr gefangen genommen, daß die Umrisse des erkorenen Helden in den Vorstellungen wieder verblassen. Der Träger der Hoffnungen und die Leistungen, die man von ihm erwartet verschwinden fast zu einer abstrakten und mystischen Idee. Ein messianischer Traumkaiser, als Personifikation der entsagungsvollsten Uneigennützigkeit, ein Traumkaiser, zu dem der von den zeitgenössischen Propheten idealisierte Cangrande Modell gestanden hat, ist es, der nach Dante die selbstsüchtige, gierige Wölfin aus dem Garten des Reiches scheuchen wird.



